

Susanne Schäfer-Walkmann
Daniel Rayment-Briggs

Take

Ein Präventionsprojekt von *Release* Stuttgart e.V.

Evaluationsbericht

Stuttgart, Februar 2017

Susanne Schäfer-Walkmann
Daniel Rayment-Briggs

Take – Ein Präventionsprojekt von *Release* Stuttgart e.V.

Evaluationsbericht

Stuttgart, Februar 2017

Steinbeis Innovation gGmbH c/o

IfaS - Institut für angewandte Sozialwissenschaften
Zentrum für kooperative Forschung an der DHBW Stuttgart, Fakultät Sozialwesen

Rotebühlstr. 131
70197 Stuttgart

info@ifas-stuttgart.de
www.ifas-stuttgart.de

Inhaltsverzeichnis

1	Anlass und Rahmung des Evaluationsvorhabens.....	1
1.1	Evaluationsfragestellungen.....	3
1.2	Methodisches Vorgehen	3
2	Party, Drogen und die Elektro-Szene: Ein Streifzug durch offizielle Statistiken	7
2.1	Aktuelle Trends im Konsum(verhalten)	7
2.2	„Ah, Du gehst auf Techno-Partys, so Drogen-Partys? – Das ist schon ein Bild, und es ist auch gerechtfertigt“: Ein Insiderblick auf die Szene	10
3	„Wir nehmen Drogen ... ernst“: Das Take-Projekt als Antwort auf neue Herausforderungen in der professionellen Suchtarbeit	13
4	„Die richtige Art, über Drogen aufzuklären“: Take aus Sicht der Szenegänger	17
4.1	Beschreibung der Stichprobe	17
4.2	Fragen zu Konsumgewohnheiten	18
4.3	Take im Urteil der Jugendlichen und Veranstaltungsbesucher	22
4.4	Konsumentensicherheit und Drugchecking.....	24
5	„Die restriktive Drogenpolitik geht total am Ziel vorbei. Es braucht solche Projekte“: Freiwillige Mitarbeit als Peer in Take	27
5.1	Das Take Peer-Konzept	27
5.2	„Wenn es das früher gegeben hätte, hätte es mir bestimmt einiges erspart“: Erfahrungen der Take-Peers	27

6	„Wir sind mitten im Schwabenland, deshalb machen sich Veranstalter doppelt Sorgen“: Take aus Sicht von Veranstaltern	31
6.1	„Ich würde nach einer Legalisierung direkt bei Abgabestellen eine Beratung integrieren. Damit könnte man die vernünftige Drogenabgabe und Prävention kombinieren“	31
6.2	„Die Leute wollen nicht unbedingt einen neuen Kick, die wollen einfach nur einen Kick“	33
7	„Das zähe Bohren dicker Bretter führt letztendlich zum Erfolg“: Take aus Sicht der Förderer	35
7.1	„Und das <i>Release</i> -Projekt Take wirkt präventiv. Es ist der richtige Ansatz“	35
7.2	„Mit einer Verbotssituation lässt sich das Problem nicht lösen. Die Wirksamkeit von Maßnahmen muss sich am Machbaren orientieren“	36
8	Take schließt eine Beratungslücke: Diskussion der Evaluationsergebnisse	39
8.1	„Das Take-Projekt ist sinnvoll“: Ein Kaleidoskop der Meinungen.....	39
8.2	„Es braucht Geld und das Bekenntnis, Take fortzusetzen“: Erfolge sichern, Nachhaltigkeit herstellen	41
9	Literaturverzeichnis.....	43

Darstellungsverzeichnis

Darstellung 1	Prävalenz der verschiedenen Substanzen innerhalb der Stichprobe	19
Darstellung 2	Konsum von mehreren Substanzen innerhalb der Stichprobe.....	20
Darstellung 3	Regelmäßig konsumierte Drogen innerhalb der Stichprobe	22
Darstellung 4	Selten konsumierte Drogen innerhalb der Stichprobe	23
Darstellung 5	Einschätzungen zum Take-Projekt.....	25

1 Anlass und Rahmung des Evaluationsvorhabens

Seit Januar 2015 gibt es bei *Release* Stuttgart das Präventionsprojekt Take. Dabei handelt es sich um einen akzeptierenden Ansatz in der Partydrogenszene, der aufsuchende Information und Beratung, Peer-Arbeit (Schulungen, Begleitung) und zielgruppenspezifische Öffentlichkeitsarbeit vereint. Diese Form aufsuchender Arbeit auf elektronischen Musikveranstaltungen ist in Baden-Württemberg neu, so dass hier noch keine gesicherten Erkenntnisse über die Wirkungen vorliegen.

Initiiert wurde das Take-Projekt, weil die Erfahrung von *Release* zeigte, dass klassische Beratungsangebote erst greifen, wenn ein problematischer Konsum vorliegt. Take ist anders: Das Projektteam geht dorthin, wo Jugendliche und junge Erwachsene am ehesten mit Drogen konfrontiert werden bzw. in Kontakt kommen – auf Elektromusik-Veranstaltungen, Technopartys und ähnlichen Events. Information, Aufklärung und Beratung schaffen ein Bewusstsein für einen reflektierten Umgang mit Drogen und sollen das Risiko im Falle des Konsums mindern. Take ist ein Szeneprojekt und spezialisiert auf Veranstaltungen im Spektrum der elektronischen Musik und den hier konsumierten Stoffen.

Bei diesen Veranstaltungen ist Take vor Ort: Das Take-Team bekommt vom Veranstalter einen geeigneten Platz zugewiesen, an dem der Stand aufgebaut werden kann. In der Regel besteht der Stand aus einer mobilen Theke, auf der Informationsmaterialien sowie Give-Aways ausgelegt werden. Welche Informationsmaterialien und Give-Aways ausgelegt werden, wird dabei vorher mit dem Veranstalter abgeklärt. Wenn davon ausgegangen wird, dass bestimmte Drogen bei den Besuchern¹ der Veranstaltung keine bzw. eine untergeordnete Rolle spielen, wird auf dieses Material verzichtet, um keine Neugier zu wecken.

Das vollständige Infomaterial umfasst Informationsbroschüren zu einzelnen Drogen, Werbematerialien für die Mitarbeit als Peer bei Take sowie eine Bilderserie „Anleitung zum Süchtigwerden in sieben Schritten“. Weitere Give-Aways bestehen aus frischem Obst, Traubenzucker, Erdnüssen, Kaugummis, Kondomen, Ohrstöpseln und gegebenenfalls Safer-Sniffing-Sets².

Zusätzlich werden Liegestühle und Tische aufgebaut, um eine entspannte Atmosphäre zu schaffen. Auf den Tischen werden, sofern am Veranstaltungsort Rauchen gestattet ist, Aschenbecher aufgestellt sowie die Drugchecking-Ergebnisse der europäischen Partnerorganisationen (Saferparty.ch, MDA basecamp, ChEck iT!, Drogenarbeit Z6 und weiteren) ausgelegt. Eine wichtige Rolle für den Gesprächseinstieg spielt ein großes Standbild, in dem aktuel-

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

² Ein Safer-Sniffing-Set ist ein kleines Päckchen, das ein Plastikröhrchen, ein Alkoholtuch und Warnhinweise enthält. Dies soll einen risikoärmeren nasalen Konsum von Substanzen ermöglichen. Oftmals werden hierzu Geldscheine verwendet, die durch Keime extrem verunreinigt sind. Mit dem Alkoholtuch soll die Unterlage desinfiziert werden, die in Diskotheken ebenfalls häufig verunreinigt ist.

le Drugcheckingergebnisse unter der Überschrift „Finde deine Pille“ dargestellt werden. Dieses wird in der Nähe des Standes platziert und weckt oft die Neugierde der Veranstaltungsbesucher, sodass man ins Gespräch kommt.

Take ist niedrigschwellig und akzeptierend: Es wird darauf verzichtet, Veranstaltungsbesucher anzusprechen, die nicht von selbst offensichtliches Interesse am Take-Stand zeigen. Zu dieser Herangehensweise gehört auch, die Liegestühle und die Umgebung des Stands im Bedarfsfall den Besuchern zu überlassen, unabhängig von deren Interesse an Informationen. Ebenso wird akzeptiert, wenn Besucher lediglich an den Give-Aways interessiert sind. In der Regel entstehen Beratungssituationen aus einem lockeren Plaudern.

Ein Eindruck davon, wie viele Besucher einer Veranstaltung von Take erreicht werden, entsteht durch die Kontaktzahlen am Take-Stand. Je nach Veranstaltungsart können dabei unterschiedliche Verhältnisse von Besucher- zu Kontakt- und Beratungszahlen erreicht werden. Eine Auswertung der evaluierten Veranstaltungen zeigt, dass Take bei kleineren und mittelgroßen Veranstaltungen zwischen 7,6% und 56% der Besucher erreichen kann, während bei Großveranstaltungen zwischen 1,5% und 3% erreicht werden. Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass von jeder/m Mitarbeitenden zur gleichen Zeit nur ein Beratungsgespräch durchgeführt werden kann und unabhängig von der Besucherzahl damit an einem Punkt eine Maximalzahl an Beratungsgesprächen erreicht wird.

Achtzehn Monate nach Projektstart wurde im Jahr 2016 vereinbart, eine sozialwissenschaftliche Evaluation von Take durchzuführen und die verschiedenen konzeptionellen Elemente kritisch zu überprüfen. Durchgeführt wurde die Evaluation durch das Institut für angewandte Sozialwissenschaften (IfaS) in Stuttgart. Im Rahmen der einjährigen Evaluation wurde eine Reihe von quantitativen und qualitativen Daten erhoben und ausgewertet.

Die Ergebnisse sind in der vorliegenden Evaluationsstudie zusammengestellt, die folgendermaßen aufgebaut ist:

Im Anschluss an diese Hinführung finden sich die Evaluationsfragestellungen sowie Informationen zum methodischen Vorgehen im Rahmen der Datenerhebungen. Dabei wurde konsequent das Take-Projekt in seiner Konzeption und Durchführung in den Mittelpunkt des Evaluationsinteresses gestellt und unterschiedliche Perspektiven eingefangen.

Anschließend erfolgt in Kapitel 2 eine kurze Aufarbeitung zum aktuellen Stand der Forschung hinsichtlich des Konsums von Partydrogen, insbesondere basierend auf amtlichen empirischen Studien. Beschaffungs- und Konsumtrends werden ebenso aufgezeigt wie die wichtigsten Risiken, die mit dem Partydrogenkonsum assoziiert sind.

In den Kapiteln 3 bis 7 werden Evaluationsergebnisse aus verschiedenen Perspektiven vorgestellt: zunächst aus Sicht der hauptamtlichen Mitarbeitenden im Take-Projekt, dann aus Sicht der jugendlichen Szenegänger, die sich an einer schriftlichen Befragung auf Techno-Partys beteiligt haben. Des Weiteren kommen ehrenamtlich tätige Take-Peers, Veranstalter von

Elektromusik-Veranstaltungen und zwei der Förderer des Take-Projekts zu Wort. In der Zusammenschau entsteht so ein dichtes Bild auf das Take-Projekt und dessen Potential.

Im Schlusskapitel werden die Evaluationsergebnisse zusammengeführt und diskutiert. Das geschieht nicht nur entlang der Evaluationsfragestellungen, sondern auch mit Blick auf eine mögliche Generalisierung bzw. Übertragbarkeit der Ergebnisse. Die Evaluationsstudie schließt mit Empfehlungen zur künftigen Umsetzung von Take.

Im Anhang der Evaluationsstudie findet sich sowohl ein Glossar der wichtigsten Partydrogen als auch eine Zusammenstellung sämtlicher Evaluationsinstrumente.

1.1 Evaluationsfragestellungen

Dieser Evaluationsbericht beantwortet die folgenden Evaluationsfragestellungen:

1. In welchem Ausmaß wird die Zielgruppe durch Take angesprochen?
2. Wie bewertet die Zielgruppe das Take-Projekt?
3. Wie bewerten Veranstalter das Take-Projekt?
4. Was wird durch das Take-Projekt bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen erreicht?
5. Wie bewerten die Peers das Take-Projekt?
6. Wie sieht das Peer-Konzept bei Take aus? (Inhalte, Rekrutierung, Schulung, Betreuung)
7. Welche Erfahrungen machen die Mitarbeitenden im Take-Projekt?
8. Wie bewerten Fachleute das Take-Projekt?
9. Welche Impulse werden durch das Take-Projekt gesetzt?
10. Wie können Ergebnisse von Take auf andere Bereiche übertragen werden?

1.2 Methodisches Vorgehen

Die Evaluation beruht auf einem multiperspektivischen sozialwissenschaftlichen Forschungsdesign, das quantitative und qualitative Datenerhebungsmethoden miteinander verbindet. Erkenntnisse liegen aus Sicht der Zielgruppe (Szenebesucher und Peers aus der Szene), der Veranstalter, der Projektmitarbeitenden sowie der Förderer vor. Sämtliche Daten wurden zunächst statistisch bzw. inhaltsanalytisch ausgewertet und anschließend mehrfach trianguliert, das heißt in einem mehrstufigen Prozess aufeinander bezogen.

Im Evaluationszeitraum April 2016 bis Januar 2017 wurden folgende Primärdatenerhebungen durchgeführt:

Schriftliche Kurzfragebögen

Auf sechs Veranstaltungen³ wurden Besucher des Take-Stands mittels standardisierter schriftlicher Kurzfragebögen befragt. Innerhalb des großen Spektrums elektronischer Musik wurde eine gewisse Bandbreite abgedeckt: Es wurden sowohl Elektropartys besucht, die am Rande von Großveranstaltungen stattfanden und die somit auch viele szenefremde Besucher anlockten, als auch kleinere Goa-Veranstaltungen, die nur einen speziellen Teil der Szene ansprechen. Die Befragung beschränkte sich auf diejenigen Besucher, die so lange am Take-Stand Kontakt hatten, dass sie sich eine informierte Meinung zu Take bilden konnten. Insgesamt liegen 104 auswertbare Fragebögen vor.

Teilnehmende Beobachtung auf elektronischen Musikveranstaltungen

Ergänzt wurde die Besucherbefragung durch eine teilnehmende Beobachtung auf zwei Veranstaltungen. Hierfür wurde ein Beobachtungsbogen konzipiert, den eine Mitarbeiterin des Instituts systematisch ausfüllte. Darüber hinaus konnte durch informelle Gespräche ebenso wie durch unsystematische, teilnehmende Beobachtungen ein Eindruck über die Beratungssituation am Take-Stand gewonnen werden.

Qualitative Interviews mit Veranstaltern

Mit zwei Veranstaltern von Elektromusik-Veranstaltungen wurde ein leitfadengestütztes, qualitatives, problemzentriertes Interview geführt. Themen waren das Take-Projekt insgesamt, die Elektroszene und der Substanzgebrauch auf Elektroveranstaltungen. Die Interviews dauerten jeweils circa eine Stunde und wurden im Anschluss transkribiert und ausgewertet.

Gruppendiskussion mit Peers

Drei der freiwilligen Mitarbeiterinnen von Take (Peers) wurden in einer Gruppendiskussion zu ihren Erfahrungen mit Take und der Schulung befragt. Da die Befragten alle einen Erfahrungshintergrund in der Elektro-Szene haben, konnten sie außerdem in ihrer Eigenschaft als Expertinnen für die Szene und den dortigen Substanzgebrauch fundierte Auskunft geben. Die leitfadengestützte Gruppendiskussion dauerte eine Stunde und wurde digital aufgezeichnet.

Gruppendiskussion mit den Take-Sozialarbeitern

Eine weitere Gruppendiskussion fand mit zwei hauptamtlichen Mitarbeitern von Take statt (Projektkoordination und Info- und Beratungskoordination). Die leitfadengestützte Gruppendiskussion dauerte eine Stunde und wurde ebenfalls digital aufgezeichnet.

³ Der Kontakt zu den Veranstaltern, die diese Befragung genehmigen mussten, wurde durch das Take-Team ermöglicht.

Qualitative Interviews mit Förderern

Ergänzt wurden die Primärdatenerhebungen durch die Perspektive der Förderer. Zwei von ihnen, nämlich der Vorstand der Lechler Stiftung (Hauptförderer des Projekts) und der Geschäftsführer des Studierendenwerks Stuttgart, standen für ein jeweils fünfundvierzigminütiges Interview zur Verfügung. Auch diese Interviews wurden digital aufgezeichnet und für die Auswertung verschriftlicht.

Teilnehmende Beobachtung einer Peer-Schulung

Um einen Einblick in die Schulungsmethoden zu erhalten und gleichzeitig ein besseres Verständnis für den Beratungsansatz von Take zu bekommen, wurde eine teilnehmende Beobachtung im Rahmen einer Peer-Schulung zum Thema „Beratung“ durchgeführt, die in den Räumlichkeiten von *Release* in der Villastraße in Stuttgart unter der Leitung einer hauptamtlichen Take-Mitarbeiterin stattfand.

Auswertung

Die Auswertung des quantitativen Datenmaterials (schriftliche Kurzfragebögen der Besucher) erfolgte mittels statistischer Datenanalyse.

Die Auswertung des qualitativen Datenmaterials (Transkriptionen der Interviews, Gruppendiskussionen und Teilnehmenden Beobachtungen) erfolgte kategoriengeleitet mittels qualitativer, strukturierter Inhaltsanalyse.

Folgende Abkürzungen für die Belege der jeweiligen qualitativen Datenquelle wurden verwendet, wobei die Nummerierung jeweils unterschiedliche Personen kennzeichnet:

- Gruppendiskussion mit Peers: GD-P (1, 2, 3)
- Interviews mit Förderern: F (1, 2)
- Interviews mit Veranstaltern: VA (1, 2)
- Gruppendiskussion mit Take-Team: GDTT (1, 2)

2 Party, Drogen und die Elektro-Szene: Ein Streifzug durch offizielle Statistiken

2.1 Aktuelle Trends im Konsum(verhalten)

Als Partydrogen können Substanzen bezeichnet werden, deren Konsum auf elektronischen Musikveranstaltungen am weitesten verbreitet ist. Nikotinkonsum wurde im Rahmen dieser Studie nicht berücksichtigt. Alkohol und Cannabis werden ebenso in anderen Kontexten häufig konsumiert, sind aber auch im Partykontext die am weitesten verbreiteten Drogen. Aufgrund seiner Wirkweise wird Ecstasy und dessen Hauptwirkstoff MDMA, das immer häufiger in kristalliner Form konsumiert wird, wie keine andere Droge mit elektronischer Tanzmusik in Verbindung gebracht. Der Konsum von Speed und, in geringerem Ausmaß Kokain, ist ebenfalls weit verbreitet, da deren aufputschende Wirkung ebenfalls gut zum Nachtleben passt. Des Weiteren werden psychedelische Drogen wie LSD, Pilze oder 2-CB konsumiert, in geringerem Maß auch Stoffe, deren Konsum in diesem Kontext aufgrund ihrer Wirkungsweise eher überrascht, wie Ketamin und GHB. Hinzu kamen in den letzten Jahren eine inzwischen fast unüberschaubare Zahl an synthetischen Substanzen, die meist der Gruppe der neuen psychoaktiven Substanzen (NPS) zugeordnet werden können.

Ecstasy ist wieder „angesagt“: Nachdem sich in der Statistik des Bundeskriminalamts die Rauschgiftdelikte im Zusammenhang mit Ecstasy in der Zeit zwischen 2006 und 2010 ungefähr halbiert hatten (von 7.316 Delikten auf 3.436 Delikte), zeigt sich in der Zeit danach ein starker Anstieg (Bundeslagebild 2015, Tabellenanhang S. 6, Tabelle 1.2; Europäischer Drogenbericht 2016, S. 13; Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 85). Im Jahr 2015 lag die Zahl der Delikte bei 8.755. Untersuchungen weisen außerdem auf eine Erhöhung des MDMA-Gehalts in Tabletten hin (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 30).

Die Gesamtzahl der Delikte zeigt zwar die gleiche Kurve, aber bei weitem nicht in diesem Ausmaß: Im Jahr 2006 lag die Gesamtzahl der erfassten Rauschgiftdelikte bei 255.019, sank bis zum Jahr 2010 auf 231.007, um bis zum Jahr 2015 auf 282.604 zu steigen⁴. **Cannabis bleibt nach wie vor die am häufigsten konsumierte illegale Droge in Deutschland**⁵, und auch hier ist der Kurvenverlauf ähnlich, wenn auch in wesentlich geringerem Ausmaß als bei Ecstasy: Von 148.667 Delikten 2006 ging die Zahl bis 2010 auf 128.868 zurück, um bis 2015 auf 163.702 zu steigen. Im Verlauf dieses Zeitraums weisen die Statistiken zu Sicherstellungsfällen und -mengen eine Verschiebung von Cannabisharz (Haschisch) hin zu Marihuana aus (Bundeslagebild 2015, Tabellenanhang 11, Tabelle 2.2). Europaweit lässt sich darüber hinaus

⁴ In Baden-Württemberg zeigt sich die gleiche Tendenz wie Bundesweit: 2006: 33.782 erfasste Rauschgiftdelikte, 2010: 23.942; 2015: 36.985 (Bundeslagebild 2015, Tabellenanhang S. 6, Tabelle 1.1 und S. 8, Tabelle 1.3).

⁵ Dies gilt auch europaweit. Der geschätzte Marktanteil liegt hier bei 38% (Europäischer Drogenbericht, S. 20). In einer großangelegten Telefonumfrage gaben 9,7% der Jugendlichen (12- bis 17-jährige) und 34,5% der jungen Erwachsenen (18- bis 25-jährige) an, schon einmal Cannabis konsumiert zu haben (Orth 2016, S. 55).

bei Cannabisprodukten ein starker Anstieg des Wirkstoffgehalts feststellen (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 23).

Bei den „klassischen“ Drogen Kokain und Heroin werden hingegen andere Muster erkennbar: Während in diesem Zeitraum die Anzahl der Delikte bei Heroin schrittweise von 30.349 im Jahr 2006 auf 10.630 im Jahr 2015 sank, bleiben die Delikte bei Kokain seit 2010 konstant zwischen 11.000 und 12.000, nachdem sich die Zahl von 2006 bis 2010 stark verringerte⁶. **Unter den erstauffälligen Konsumenten harter Drogen ist der Konsum von Amphetamin mit 11.765 registrierten Fällen der Spitzenreiter** (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 65). Nach Cannabis ist Amphetamin das am zweithäufigsten verbreitete Rauschmittel in Deutschland (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 84). Allerdings bedarf es folgender Klarstellung: Während Amphetamin in der Form von Speed eine der typischen Partydrogen ist, gilt dies nicht für Methamphetamin („Crystal“); in vielen Statistiken wurden bislang beide Stoffe gemeinsam erfasst.

Verlässliche Zahlen zur Verbreitung sogenannter NPS in Deutschland können erst in den kommenden Jahren erwartet werden. 2015 wurden 39 Todesfälle in Verbindung mit NPS registriert⁷ (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 65). Bislang bezeichnete dieser Begriff Stoffe, die rauscherzeugend wirken, jedoch noch nicht durch das BtMG erfasst waren: „In der Regel ist bei NPS die chemische Struktur von Stoffen, die bereits unter das Betäubungsmittelgesetz (BtMG) fallen, gezielt so verändert worden, dass der neue Stoff nicht mehr den Verbots- und Strafvorschriften des BtMG unterliegt“ (Bundeslagebild 2015, S. 20, siehe auch Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 81ff. und Pfeiffer-Gerschel et al. (2016), S. 55ff.). Damit konnten viele dieser Stoffe legal in Onlineshops oder auch in sogenannten Headshops verkauft werden, oftmals deklariert als „nicht zum Konsum bestimmte Lufterfrischer“ oder ähnliches.

Diese Situation änderte sich mit der Einführung des *Gesetzes zur Bekämpfung der Verbreitung neuer psychoaktiver Stoffe vom 21. November 2016* (NpSG), in dem erstmals ganze Stoffgruppen verboten wurden. Der weitaus größte Teil der europaweiten Sicherstellungen entfällt mit über 60% auf **synthetische Cannabinoide** (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 16). Diese werden als legaler oder vermeintlich legaler Ersatz für Cannabis verkauft. Weitere verbreitete NPS sind synthetische Cathinone (die als Ersatz für Amphetamin, MDMA und Kokain verkauft werden), Phenethylamine, Opioide, Tryptamine, Benzodiazepine und Arylalkylamine.

Besonders gefährlich ist die Fehleinschätzung dieser neuen, synthetisch hergestellten Stoffe und Substanzen. Im Zusammenhang mit synthetischen Cannabinoiden „wurde über Mas-

⁶ In den Statistiken des BKA wurde bis 2010 Crack und Kokain gemeinsam erfasst. Aber auch wenn bei den Zahlen ab 2010 Kokain und Crack addiert werden, zeigt sich diese Tendenz. Ein anderes Bild ergibt sich bei der Sicherstellungsmenge von Kokain: „Die Sicherstellungsmenge von Kokain stieg um 98% auf die Rekordmenge von 3.114 kg (2014: 1.569 kg) an“. Das BKA vermutet als Ursache „eine Intensivierung der polizeilichen Bearbeitung von konsumnahen Delikten“ (Bundeslagebild 2015, S. 12).

⁷ Nicht einberechnet sind 87 Todesfälle in Verbindung mit Fentanyl, das als Heroinersatz konsumiert wird (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 65).

senvergiftungen und sogar Todesfälle berichtet“ (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 16). Es ist davon auszugehen, dass die NPS europaweit weiterhin eine wachsende Rolle spielen werden. Von den 560 in Europa beobachteten neuen Substanzen wurden 380, also 70%, erstmals innerhalb der letzten fünf Jahre entdeckt (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 32).

Im bundesweiten Vergleich ist die Häufigkeit von Rauschgiftdelikten in Stuttgart hoch: mit 723 Fällen pro 100.000 Einwohner liegt Stuttgart im oberen Bereich und wird nur von Hannover (821 Fälle/100.000) und Freiburg/Breisgau (789 Fälle/100.000) übertroffen (Bundeslagebild 2015, Tabellenanhang S. 9, Tabelle 1.4).

Statistiken zur Altersstruktur von erstauffälligen Konsumenten zeigen bei allen Drogen einen Erstkonsum meistens im Alter zwischen 18 und 29 Jahren (Bundeslagebild 2015, Tabellenanhang S. 17ff.). Bei Amphetaminen verschiebt sich das Alter des Erstkonsums dabei in den letzten zehn Jahren deutlich hin zu einem späteren Erstkonsum. Die Zahlen zu Ecstasy zeigen eine ähnliche Tendenz, allerdings in geringerem Ausmaß.

Gut ein Viertel der 15- bis 64-jährigen Europäer haben Schätzungen zufolge bereits einmal in ihrem Leben illegale Drogen konsumiert (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 39). Die Bundesrepublik liegt mit 23,9% der 18- bis 64-Jährigen (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 60) damit knapp unter dem europäischen Durchschnitt⁸. In der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen ist die Lebenszeitprävalenz mit 34,7% deutlich höher. Schätzungen zu Missbrauch oder Abhängigkeit liegen „in der erwachsenen Bevölkerung bei 1% in Bezug auf Cannabis und deutlich unter 1 Prozent in Bezug auf andere illegale Drogen“ (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 60)⁹. **Damit lässt sich feststellen, dass der Konsum illegaler Drogen unter Jugendlichen keine Besonderheit darstellt, wobei es jedoch beim überwiegenden Teil bei einem Ausprobieren oder gelegentlichem Konsum bleibt.**

Im Rahmen der Studie „Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2015“ wurden neben Konsumgewohnheiten auch soziale Merkmale und Migrationshintergrund erfasst. Dabei konnten innerhalb der Sekundarstufe I keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden (Orth 2016, S. 56ff.). Bei Erwerbstätigen zeigte sich eine geringere 12-Monats-Prävalenz (11,2%) als bei Auszubildenden (14,4%) und Gymnasiasten (21,9%). Arbeitslose lagen in statistisch nicht signifikantem Maß knapp über der Vergleichsgruppe der Gymnasiasten (24,5%). Es zeigt sich in allen Statistiken, dass Männer in stärkerem Maß illegale Drogen konsumieren als Frauen (z.B. Drogen- und Suchtbericht, S. 60 und Orth 2016, S. 55).

Neue Möglichkeiten des Drogenverkaufs über das Internet finden sich auch in den Statistiken des Bundeskriminalamts wieder. Das BKA selbst geht aber davon aus, nur einen geringen

⁸ Pfeiffer-Gerschel et al. (2016), S. 7 geben den Anteil mit 28,2% an.

⁹ Orth 2016, S. 55 hat folgende Zahlen erhoben: Unter den 12- bis 17-Jährigen haben 23,5% bereits illegale Drogen angeboten bekommen. 10,2% haben bereits eine illegale Droge probiert, etwa 1% konsumiert regelmäßig. Unter den 18- bis 25-Jährigen haben 63,3% bereits illegale Drogen angeboten bekommen, 34,8% bereits eine illegale Droge probiert und 4,1% konsumieren regelmäßig.

Teil der im Internet gehandelten Substanzen abfangen zu können: „Diese statistisch erfassten Fälle veranschaulichen nach allgemeiner Auffassung nicht das tatsächliche Ausmaß des Handels von Rauschgift im Internet. Es ist von einem weitaus größeren Dunkelfeld auszugehen. Der Handel mit Rauschgift im Internet ist als ergänzender Vertriebsweg für Drogen in Deutschland inzwischen gut entwickelt und organisiert“ (Bundeslagebild 2015, S. 8). Dieser Handel findet zum größten Teil im sog. „Darknet“ statt, vereinzelt jedoch auch im „Clearnet“¹⁰. Die Ausbreitung dieser Art des Handels könnte in Kombination mit weiteren Faktoren die erneute Beliebtheit von MDMA begünstigen: „Neue Methoden der Beschaffung von Drogenausgangsstoffen, neue Herstellungsverfahren und das Online-Angebot sind offenbar die Triebkräfte, die dafür sorgen, dass MDMA in einem von Produktvielfalt geprägten Markt erneut auf dem Vormarsch ist“ (Europäischer Drogenbericht 2016, S. 13).

Wer sich heutzutage dafür interessiert, Drogen zu konsumieren, findet also einen Markt vor, in dem ohne großen Aufwand und ohne jegliche Kontakte zu einer Drogenszene Stoffe beschafft werden können, die immer höhere Wirkstoffkonzentrationen aufweisen. Durch die Konkurrenzsituation verschiedener Anbieter im Darknet kam es möglicherweise zu einer Qualitätssteigerung. Dem Konsumenten wird durch Herstellungsnachweise ein sichererer Konsum suggeriert (siehe Europäischer Drogenbericht 2016, S. 13ff.).

2.2 „Ah, Du gehst auf Techno-Partys, so Drogen-Partys? – Das ist schon ein Bild, und es ist auch gerechtfertigt“: Ein Insiderblick auf die Szene

Für Außenstehende ist das Phänomen „Techno-Kultur“ schwer zu verstehen, außer durch seltene Fernsehberichte über Großereignisse wie die (zwischenzeitlich nicht mehr stattfindende) „Love-Parade“ dürfte der Einblick in diese Szene sehr gering sein. Techno ist Teil moderner Jugendkulturen, die sich heutzutage weniger durch „Abweichung“ und des „Praktizierens der jeweilig charakteristischen gemeinschaftsstiftenden Handlungen“ (Metz/Richard 2011, S. 686) auszeichnen (wie beispielsweise die Hippiekultur der 68er), sondern für „Vielfältigkeit und Fluidität jugendlicher Vergemeinschaftungsformen und ihrer kulturellen Repräsentationen“ (ebenda) stehen. Der inzwischen häufig verwendete Begriff „Jugendszene“ bildet dabei eine stärkere Unverbindlichkeit im Zugehörigkeitsgefühl der Jugendlichen ab, „das von einem festen Szenekern ausgehend und zu den äußeren Rändern hin diffuser“ wird (Metz/Richard 2011, S. 686). „So ist beispielsweise mit der elektronischen Musik- und Tanzkultur des *Techno* eine Gleichzeitigkeit und Koexistenz ihrer kommerzialisierten Mainstreampräsenz und ihrer „subkulturellen“, einen bestimmten Lebensstil umfassenden Ränder eingetreten“ (Metz/Richard 2011, S. 686), die diesen modernen, hybriden Szenecharakter kennzeichnet und die über das Internet ihre globale Verbreitung findet.

¹⁰ „Darknet“ bezeichnet den Teil des Internets, der nur mit spezieller Software zugänglich ist, im Gegensatz zum „Clearnet“, welches den für jeden ohne Weiteres zugänglichen Teil des Internets bezeichnet. Grundlage des „Darknet“ ist die Anonymisierung durch Peer-to-Peer-Overlay-Netzwerke, Anonymisierungssoftware wie dem TOR-Browser und dezentrale Zahlungsmechanismen wie der Bitcoin.

Lammel (2007) hat sich an einen Versuch der „Phänomenologie einer Jugendkultur“ aus sozialwissenschaftlicher Sicht gemacht und betrachtet die Jugendkultur vor dem Hintergrund eines soziokulturellen Wandels, in dem zunehmende Individualisierung und „fortschreitende Auflösung historisch gewachsener Bindungsstrukturen“ (Lammel 2007, S. 19) auf neue Lebens- und Vergemeinschaftungsformen treffen: „Die Dynamik des „sich Fühlens an der Grenze“ zwischen „Ich“ und „Wir“, als feste Konstante im Prozeß des Erwachsenwerdens, die Suche nach Grenzüberschreitung/Grenzauflösung in irgendwie rauschhaften Inszenierungen, auch im Konsum von Rauschmitteln“ (ebenda, S. 18) bilden den Ausgangspunkt ihrer Studien. Dabei ähneln die Beschreibungen denen der jungen Interviewpartner im Take-Project: „Die Raving-society ist eine Musik- und Tanzkultur mit dem Ziel ekstatischer Selbstüberschreitung“ (ebenda, S. 23).

Der Wandel zur Informationsgesellschaft und der dadurch bedingte zunehmende Aufenthalt in virtuellen Welten führen zu einem „Verlust der Körperlichkeit“ (Lammel 2007, S. 20) im Alltag. „Die Zunahme der Extremsportarten, das Dauertanzen auf dem Dancefloor läßt vermuten, daß körperliche Erfahrung und Grenzerfahrung im Freizeitbereich zurückerobert wird“ (ebenda).

Hinzu kommt ein dauernder Stress auf vielen Ebenen: Durch die weltweite Echtzeitverbreitung von Trends wird jede kulturelle Nische sofort in den Mainstream überführt, man muss ständig up-to-date bleiben. „Eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit den Formen zeitgenössischer Vergemeinschaftung Jugendlicher stellen die Möglichkeiten dar, die sich angesichts der Verfügbarkeit sog. *Neuer Medien* für die Inszenierungspraxis Jugendlicher bieten. Über diese finden sich im Internet nahezu alle Formen jugendlicher Stil-Identitäten repräsentiert“ (Metz/Richard 2011, S. 689). Über Formate wie YouTube wird das Web 2.0 zum augenblicklichen „Beförderer und Beschleuniger neuer globaler Styles“ (ebenda).

Hohe Bildungsanforderungen in Kombination mit hartem Wettbewerb am Arbeitsmarkt haben zu einer Stressbewältigungskultur geführt, die für einen nicht geringen Teil der Bevölkerung mit legalen oder illegalen Drogen zusammenhängt. Die „Raving-society“ bietet eine parallele Erlebniswelt, in der Andersartigkeit inszeniert wird: „Techno kann als Lebensstil auf den kleinsten gemeinsamen Nenner „We are different“ gebracht werden“ (Lammel 2007, S. 24). Regressive Zustände werden durch das gesamte Setting begünstigt: „Streß und Zukunftsangst weichen einem tiefen ozeanischen Gefühl von Verbundenheit der Leiber“ (ebenda, S. 29).

Auch wenn selbstverständlich nicht jeder Festivalbesucher Drogen konsumiert, sind Drogen und Techno eng miteinander verbunden. Wie ein Take-Peer treffend formuliert, hat das unter anderem damit zu tun, wie Techno gefeiert wird: „Tanzen, sich in der Musik verlieren, stundenlang, dass man nicht mehr mitbekommt, wieviel Uhr es ist, das bedingt schon den Konsum von Drogen“ (GD-P1).

Kenner der Szene beurteilen die Entwicklung des Drogenkonsums uneinheitlich. Ein großes Thema ist die Frage der Legalität: „Gerade, weil man eben etwas sucht, das legal ist, wenigstens für einen kurzen Zeitraum“ (GD-P2), wird „mit Sachen aus dem Internet“ (GD-P1) expe-

rimentiert und nach erlaubten Ersatzstoffen gesucht. „Fast alle Chemical Research-Sachen sind sehr stark und schwer zu dosieren. Es gibt auch Leute, denen ist es wichtiger, dass es stark knallt“ (GD-P2).

Als Bezugsquelle wird das Internet, auch das Darknet, immer bedeutsamer, nicht zuletzt deshalb, weil viele jugendliche Nutzer das Gefühl haben, direkt vom Erzeuger die bessere Ware zu bekommen: „Es suggeriert, man habe nichts mit dem ‚dreckigen Zeug‘ von der Straße zu tun“ (GD-P3). Außerdem geht es schnell und unkompliziert, vor allem auch für diejenigen, die nichts mit der Drogen-Szene zu tun haben: „Zwei Klicks und dann kommt es. Vorsichtshalber zur Oma bestellen, falls doch die Polizei kommt“ (GD-P3).

Eine Gefahr wird im Aufkommen der NPS gesehen: „Was gefährlich ist, sind die ganzen Badesalze usw. In Foren wird dann die Wirkung von Charge beschrieben, das aber eigentlich nur Mephedron ist. Die Leute haben also mit der Droge etwas verbunden, das nicht den Wirkstoff beschreibt, sondern nur die Verkaufsart und das Layout. Dann wurde weiter experimentiert, es gab Charge Plus, und keiner wusste mehr, was er da eigentlich konsumiert“ (VA1). „Die zunehmende Verbreitung von NPS im internationalen Bereich wird auch von der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen- und Drogensucht (EMCDDA) und dem Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) bestätigt“ (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 82).

Ob das NpSG ausreicht, um den Konsum von neuartigen Substanzen, deren Wirkung keiner genau kennt, zu unterbinden, wird skeptisch gesehen: „Dadurch, dass jetzt ganze Stoffgruppen verboten wurden, ändert sich wieder alles. Aber dadurch kommt jetzt völlig abstruses Zeug. Die Verbindungen werden immer gefährlicher, aber nicht mehr so potent“ (VA1). Auch im aktuellen Drogen- und Suchtbericht 2016 der Bundesregierung wird bestätigt, dass das Gefahrenpotential dieser Produkte häufig unterschätzt wird: „Bundesweit kam es bereits zu zahlreichen, teilweise lebensgefährlichen Intoxikationen nach dem Konsum von sogenannten Legal Highs/NPS (u. a. Kreislaufversagen, Erbrechen, Bewusstlosigkeit, Psychosen/Wahnvorstellungen bis hin zum Ausfall vitaler Funktionen wie Atmung und Puls). In vielen Fällen war eine notfallmedizinische Behandlung erforderlich. Mitunter werden in Deutschland Todesfälle im Zusammenhang mit dem Konsum von NPS registriert (2015: 39 Fälle)“ (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 83).

Laut den Daten des BKA (Bundeslagebild 2015, S. 19) ist die Wirkstoffkonzentration bei vielen Drogen in den letzten Jahren angestiegen, was sich unter anderem an den Ergebnissen von Drugchecking im europäischen Ausland ablesen lässt: „Vor einigen Jahren wurde in den meisten Fällen davor gewarnt, dass 70-80% des vermeintlichen Ecstasys kein Ecstasy enthielt: „4-FMC, MDMC, 2-CB, 2C-E, die ganzen Research Chemicals hat man da reingemischt. Es war sehr selten so, dass man sagen konnte, in dieser Pille ist MDMA, also der Hauptwirkstoff drin. Heutzutage warnen 80% der Pillenwarnungen vor hochdosiertem Ecstasy“ (VA1).

3 „Wir nehmen Drogen ... ernst“: Das Take-Projekt als Antwort auf neue Herausforderungen in der professionellen Suchtarbeit

Take ist ein Präventionsprojekt mit dem Schwerpunkt auf Partydrogen (*Release* 2016, S. 37). Die Spezialisierung auf diese Art von zugehender Präventionsarbeit erklärt sich aus der Erfahrung, dass sowohl die Drogenberatungsstelle, als auch die aufsuchende Arbeit in der Justizvollzugsanstalt die Konsumenten erst spät erreicht, nämlich dann, wenn der Konsum problematisch ist oder eine Haft ansteht.

Partydrogen sind die Drogen der Elektro-Szene. Es ist eine sehr heterogene Szene, die sich einem veränderten Drogenmarkt gegenüber sieht. Beispielsweise ist „die Beschaffung über das Darknet ein Thema“, das den Sozialarbeitern in Beratung inzwischen oft begegnet (GDTT2). Dabei fällt auf, dass die Kunden hier oft mehr über die gekaufte Droge wissen, als bei einem Straßenverkauf, weil mehr Informationen mitgeliefert werden. Außerdem hat die Vielfalt der Substanzen zugenommen: „Früher gab es sieben, acht Hauptsubstanzen, durch die **neuen psychoaktiven Substanzen** ist in den vergangenen Jahren nochmal ein riesiger Markt entstanden“ (GDTT2). Deren vermeintliche oder tatsächliche Legalität hat dazu geführt, dass viele verschiedene Substanzen – meist unkritisch und relativ sorglos – ausprobiert wurden.

Inzwischen ist die Szene „durch die Kommerzialisierung so angewachsen“, dass professionelle Präventionsarbeit ein breites Klientel ansprechen muss. Neben den großen Veranstaltungen, die sich an das (jüngere) Mainstream-Publikum richten, gibt es in Stuttgart außerdem eine Szene kleiner Clubs, Privatpartys und outdoor raves. Die Clubszene hat sich insgesamt verkleinert, „aber es gibt mehr Technopartys“ (GDTT1).

„Im Moment ist Elektro ,in‘. Die '90er sind modern, man geht wieder auf Raves und schmeißt sich bunte Pillen ein“ (GDTT1).

Die verantwortlichen Mitarbeitenden des Take-Teams beschreiben es als ihre Hauptaufgabe, auf elektronischen Musikveranstaltungen (Party-)Drogenkonsumenten zu erreichen, zu informieren und aufzuklären (*Release* 2016, S. 36). Aus fachlicher Sicht werden Anstöße zur Konsumreflexion gegeben und durch bewusstes Einsetzen von fundierten Informationen Risiken minimiert. Dabei geht es um „Verantwortungsbewusstsein“ in Bezug auf das eigene Konsumverhalten: Ob „Konsumreduktion, Einstellen des Konsums oder verantwortungsbewusster Konsum“ – das eigentliche Ziel wird vom kontaktsuchenden Jugendlichen oder jungen Erwachsenen formuliert (GDTT2).

„Der akzeptierende Ansatz ist kein Freifahrtschein für Konsum“ (GDTT2).

Der aufsuchende, akzeptierende Ansatz von Take sorgt vielerorts zunächst für Irritationen, weil gängige Vorurteile Drogenberatung und Prävention mit Junkies, Heroinsucht, Verelendung und sozialem Abstieg verbinden. Auch das Missverständnis, dass es bei Drogenberatung immer um strikte Abstinenz geht, hält sich hartnäckig. Weiterhin typisch ist die Tabuisierung von Partydrogenkonsum und/oder legalen Suchtmitteln, vor allem Alkohol. Deshalb ist das Take-Team überzeugt, dass durch „den Auftritt hier [auf Szeveranstaltungen] das Bild verändert werden kann“ (GDTT1): Konsum kann und soll nicht verhindert werden, weil dieser ohnehin geschieht; aber durch Substanzinformationen oder Pillenwarnungen und Gespräche über Rausch und Risiken wird das Thema „Partydrogenkonsum“ enttabuisiert.

„So gut wie alle Vorurteile können durch Gespräche geklärt werden“ (GDTT2).

Eine wichtige Erkenntnis ist außerdem, dass „Safer Clubbing“¹¹ in Stuttgart durchaus noch ausbaufähig ist. „Der Umsatz steht im Vordergrund. Auf vielen Festivals im Sommer kostet das Wasser 4 EURO. Hier melden wir dem Veranstalter zurück: *„Ihr müsst das Wasser billiger machen, die Leute müssen mehr trinken“*. Es gibt in Stuttgart auch Clubs, in denen in den Toiletten nur warmes Wasser läuft, damit jeder das Wasser kaufen muss. Da in Clubs Geld verdient werden muss, ist dies verständlich. Trotzdem könnte hier mit geringem Aufwand ein Beitrag zu Safer Clubbing geleistet werden“ (GDTT1). Dies ließe sich auch durch sehr einfache Maßnahmen erreichen: „Meiner Meinung gehört in einen Club auch Vitamin C für Drogennotfälle“ (VA1).

In Bezug auf die Offenheit von Veranstaltern, dem Take-Team Zugang zu einem Event zu gewähren, sind die Erfahrungen gemischt. Viel hängt davon ab, ob die Mitarbeitenden die Gelegenheit bekommen, das Take-Konzept zu erklären. Es bestehen durchaus auch Vorbehalte, und Veranstalter lehnen die Zusammenarbeit mit Begründungen wie „Drogenberatung, das mache ich bereits selbst“ oder „hier gibt es Getränke und Musik und sonst nichts“ ab. Andere sagen: „Jeder ist selbst verantwortlich für sein Tun“ oder „die Türsteher greifen gegebenenfalls ein“. Somit gibt es durchaus einige Clubs in Stuttgart, in denen das Take-Team gerne präsent wäre, seitens der Betreiber jedoch kein Kontakt erwünscht ist, denn „wenn ich mir Take ins Haus hole, gebe ich zu, dass Konsum stattfindet“ (GDTT2).

¹¹ Vgl. z.B. die schweizerischen Konzepte unter <http://saferparty.ch/safer-clubbing.html>.

Auch seitens der Veranstalter ist hier eine stärkere Unterstützung des Projekts durch die Stadt erwünscht: „Man sollte von der Stadt aus sagen: *„Wir wollen, dass in den Clubs hier so etwas stattfindet, deshalb braucht ihr euch da keine Sorgen um die Konzession oder die Öffnungszeiten machen“*“ (VA1).

„... es gibt Zusagen, Absagen und auch keine Reaktion“ (GDTT2).

Nicht zuletzt aufgrund der bestehenden Vorurteile ist akzeptierende Präventionsarbeit immer noch ein Bohren harter Bretter. Die (Elektro- bzw. Techno-) Szene ist in Bewegung: „Akteure wechseln, Clubs schließen“ (GDTT2), das Take-Team muss immer wieder neu den Zugang finden. Ein großer Schritt dahin, Take zu einem festen Bestandteil der Szene zu machen, wäre eine Regelfinanzierung des Angebots, die eine nachhaltige Planung ermöglichen würde. Bislang handelt es sich bei Take um eine Modellerprobung.

„Aber wir bleiben am Ball, versuchen es immer wieder“ (GDTT2).

4 „Die richtige Art, über Drogen aufzuklären“: Take aus Sicht der Szenegänger

4.1 Beschreibung der Stichprobe

Im Rahmen der Evaluation des Take-Projekts ist die schriftliche Befragung jugendlicher Szenegänger auf sechs verschiedenen Musikevents von besonderer Bedeutung. Um eine Teilnahme gebeten wurden jugendliche Festivalbesucher, die sich mindestens so lange am Take-Stand aufhielten, dass sie zu den im Fragebogen angeführten Punkten ein Urteil abgeben konnten. Die Teilnahme an der Befragung war freiwillig. Außerdem wurde deutlich kommuniziert, dass die Evaluation personell und strukturell vom Projekt unabhängig ist.

Insgesamt beteiligten sich 104 Besucherinnen und Besucher von sechs unterschiedlichen Elektromusik-Veranstaltungen an der Befragung. Angesichts des kurzen Evaluationszeitraums von circa sechs Monaten, in welchem die Events stattgefunden haben, ist die Beteiligung äußerst zufriedenstellend. Die Mehrheit der Studienteilnehmer war männlich (65,4%), was auch den Ergebnissen anderer Studien entspricht. Die Antwortoption „transgender“ wurde nicht ausgewählt. Die Angaben zum Alter weisen eine große Spanne von 16 bis 55 Jahren auf, das Durchschnittsalter liegt bei 25,5 Jahren.

Bei der Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss zeigte sich, dass 15,7% der Befragten über einen Hochschulabschluss verfügen. Unter denjenigen, die schulische Abschlüsse als höchsten Bildungsabschluss angaben, verfügten 37,5% über eine Hochschulzugangsberechtigung, 26,9% hatten einen mittleren Bildungsabschluss und 8,7% einen Hauptschulabschluss. An berufsqualifizierenden Abschlüssen wurde „Ausbildung“ (1,9%) und Meister (2,9%) angegeben (keine Antwort [k. A.]: 7).

Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer ist momentan berufstätig (62,1%), ungefähr jeder sechste Student (16,5%), 9,7% Schüler und 8,7% Auszubildende. Der Anteil der Arbeitslosen beträgt mit 1,9% weniger als ein Drittel des Anteils in der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung von 6,3%. Zu erklären ist dies unter anderem mit den Kosten, die bei einem „Party-Abend“ entstehen: Wer wenig Geld zur Verfügung hat, kann sich kaum den Luxus erlauben, den Eintritt zu einer Musikveranstaltung zu bezahlen. Hinzu kommen noch die hohen Preise für Getränke. Das Durchschnittsalter von 25,5 Jahren erklärt auch, warum der Anteil an Schülern und Studenten relativ gering ausfällt.

Die erhobenen Daten zur Demographie legen nahe, dass es sich bei den Partygängern, die mit dem Take-Projekt zu tun haben, in der Mehrzahl um Menschen handelt, die dem Teenageralter entwachsen sind, einem Beruf nachgehen und finanziell die Möglichkeit haben, am Wochenende am Nachtleben teilzunehmen.

Nahezu alle Szenegänger haben einen guten Bildungshintergrund und/oder sind berufstätig. Ein Förderer kommentiert dies folgendermaßen: „Das wundert mich nicht. Es hängt mit einem Wandel in der Gesellschaft zusammen. (...) Die Zahl der psychisch Erkrankten ist ständig gestiegen. Das tritt zum ersten Mal auf in der späten Jugend, dann im mittleren Alter und dann kurz vor Ende des Berufslebens. Das sind Seismographen: All diese Menschen sind an-

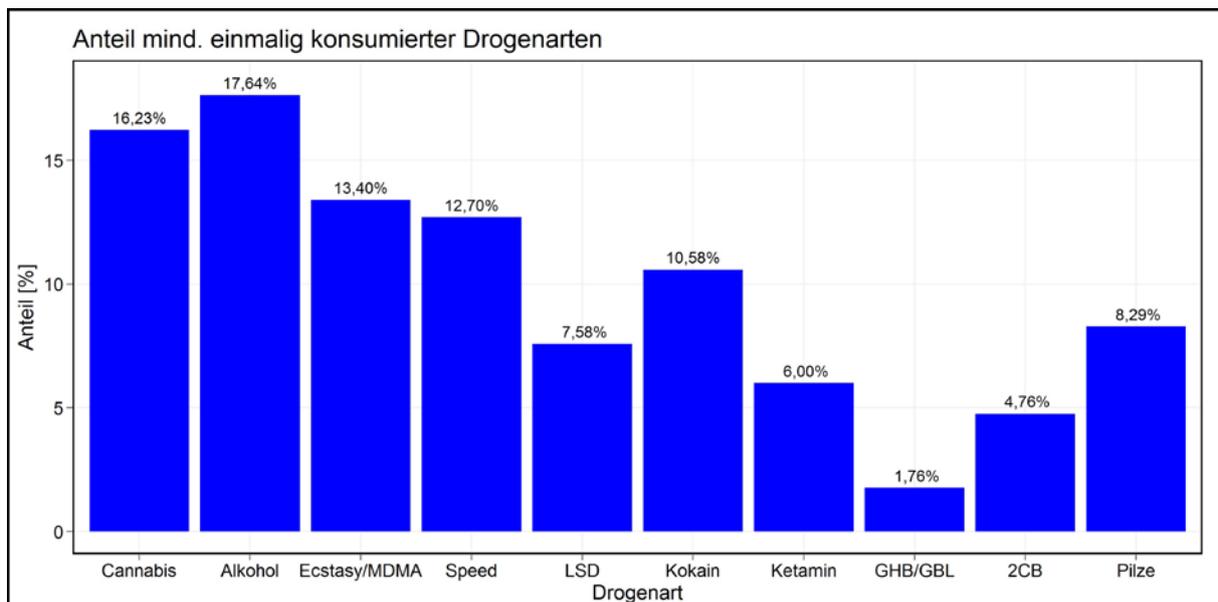
fällig für Drogen. Die Anforderungen im Beruf sind heutzutage riesig, teilweise auch im Privatleben. Manche sind diesem Druck nicht gewachsen und versuchen, dies durch den Genuss von Drogen auszugleichen“ (F1).

4.2 Fragen zu Konsumgewohnheiten

Hinsichtlich der Frage zur Substanzerfahrung ist zunächst vor allem die Anzahl an fehlenden Antworten auffällig, was Verschiedenes bedeuten kann. Sicherlich gibt es unter den Befragten Besucher, die keine der Substanzen jemals probiert haben. Auch ist es wahrscheinlich, dass ein gewisser Teil der substanz erfahrenen Besucher die Antwort verweigert, weil er Konsequenzen fürchtet. Oder aber die Konsumerfahrung gilt als Privatsache, über die man keine Auskunft geben möchte, auch nicht in einem vollständig anonymen Rahmen.

Dennoch liegen verwertbare Ergebnisse vor. Diejenigen, die sich an der Befragung beteiligten, haben Erfahrungen mit verschiedenen Substanzen, viele der Befragten auch mit mehreren. In Darstellung 1 wird ersichtlich, wie sich alle Angaben zum Konsum, unabhängig von der Konsumhufigkeit, auf die verschiedenen Drogenarten verteilen. Es wird somit die Lebenszeitprävalenz der Stichprobe dargestellt.

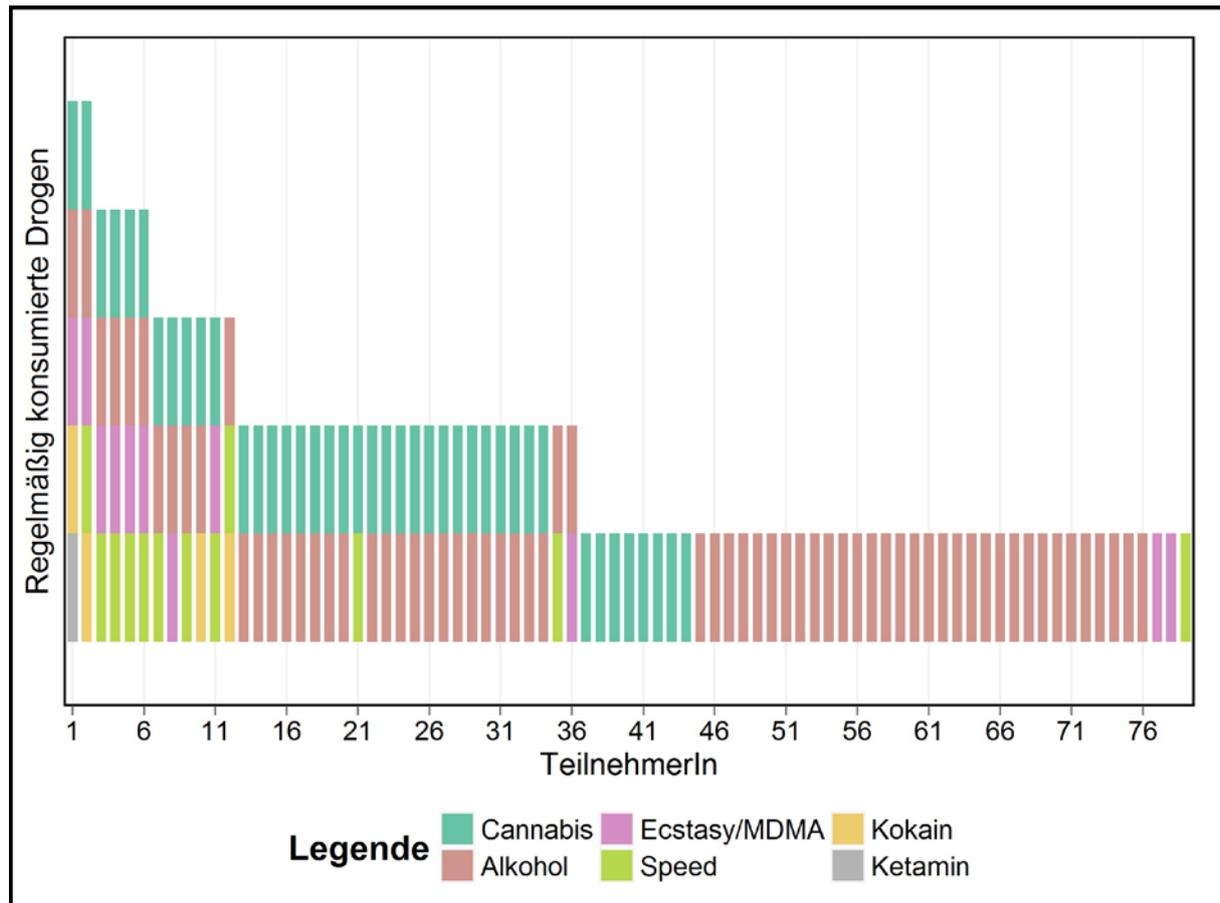
Darstellung 1 Prävalenz der verschiedenen Substanzen innerhalb der Stichprobe



Quelle: IfaS 2017; Evaluation Take; n=567 (Mehrfachnennung möglich, alle Antworten außer „noch nie probiert“).

Die Teilnehmenden wurden außerdem nach ihren Konsumgewohnheiten gefragt. In Darstellung 2 werden die Antworten nach dem regelmäßigen Konsum (täglich oder 1-2x/Woche) ausgewiesen. Es zeigt sich, dass zwei der Studienteilnehmer regelmäßig fünf verschiedene Substanzen konsumieren, vier weitere vier verschiedene Substanzen. Die Kombination Cannabis/Alkohol ist häufig vertreten, ebenso wie der regelmäßige Konsum einer der beiden Substanzen. Hingegen sind Speed oder Kokain tatsächlich weniger verbreitet.

Darstellung 2 Konsum von mehreren Substanzen innerhalb der Stichprobe



Quelle: IfaS 2017; Evaluation Take; n=79 (alle Antworten "täglich" und "1-2x/Woche").

Mehr als jeder Fünfte derjenigen Befragten, die eine Angabe machten, konsumiert täglich **Cannabis**, während nur 5,2% es noch nie probiert haben. **Alkohol** hingegen scheint eine typische Wochenend-Droge zu sein, über 58,4% der Befragten (k. A.: 3) konsumieren diesen 1-2x/Woche.

Knapp über 50% der Befragten konsumieren 1-2x/Monat (24,7%, k. A.: 11) oder 1-2x/Jahr (26,9%) **Ecstasy**. Nur 18,3% der Befragten gaben an, Ecstasy noch nie probiert zu haben. Der Anteil ist damit gleich hoch wie bei Speed (18,2%, k. A.: 16). Auch **Speed** wird von einem Viertel der Befragten 1-2x/Monat konsumiert. Insgesamt hat Speed eine ähnlich hohe Häufigkeit wie Ecstasy, was den Gebrauch angeht, der über „schon mal probiert“ hinausgeht: Insgesamt 60,3% konsumieren Speed mindestens 1-2x/Jahr, bei Ecstasy sind es 63,5%.

Mit **LSD** hat bereits über die Hälfte der Befragten (51,1% k. A.: 20) Erfahrungen gesammelt. Die Frequenz des Konsums liegt hier jedoch bei einem deutlich niedrigeren Wert: 8,3% gaben 1-2x/Monat als Häufigkeit an, 9,5% 1-2x/Jahr. Ein Drittel gab an, LSD „schon mal probiert“ zu haben.

Auch das Probieren von **Kokain** ist unter den Befragten die Regel: Über zwei Drittel der Befragten (67,4%, k. A.: 15) haben Erfahrungen mit dieser Substanz, wobei die Frequenz des Konsums deutlich niedriger ist als etwa bei Cannabis, Ecstasy oder Speed. 39,3% entfallen auf das Probieren, 16,9% konsumieren 1-2x/Jahr Kokain.

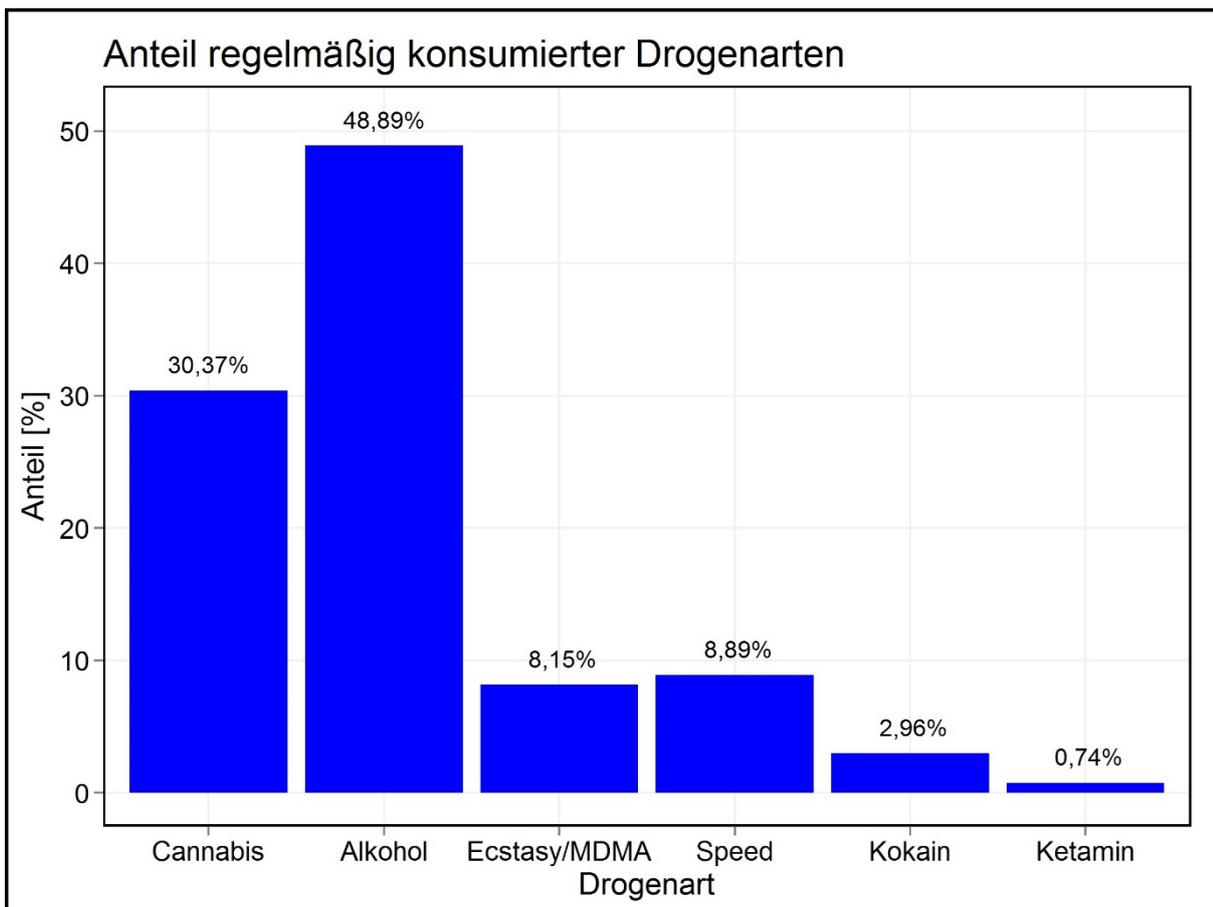
Ketamin wird unter den Befragten recht häufig ausprobiert, aber nur eine Minderheit zeigt einen Konsum, der darüber hinaus geht (1,2% 1-2x/Woche; 8,2% 1-2x/Monat; 8,2% 1-2x/Jahr; 22,4% „schon mal probiert. K. A.: 19).

Die große Mehrheit der Befragten hatte noch nie **GHB** oder **GBL** probiert (87,7%; k. A.: 23), regelmäßiger Konsum kam überhaupt nicht vor. Knapp ein Drittel der Befragten (32,5%; k. A.: 21) hat Erfahrungen mit **2-CB** gesammelt, aber auch hier wird selten regelmäßig konsumiert (1,2% 1-2x/Monat; 7,2% 1-2x/Jahr; 24,1% „schon mal probiert“).

Die Häufigkeit des Konsums **psychedelischer Pilze** ist mit der von LSD vergleichbar, wenn auch die Häufigkeit des regelmäßigen Konsums etwas niedriger ausfällt: 54% haben die Substanz bereits probiert, 2,3% konsumieren 1-2x/Monat und 16,1% 1-2x/Jahr (k. A.: 17). Der Fragebogen ermöglichte es außerdem, neben diesen Substanzen die Konsumhäufigkeit weiterer Substanzen anzugeben. Dies wurde jedoch nur in Einzelfällen genutzt. Eine Person gab an, jeweils 1-2x/Jahr DMT, Benzodiazepine und 1-P-LSD zu konsumieren. Eine weitere Person hat bereits Antidepressiva konsumiert und zwei andere Personen gaben explizit an, Nikotin zu konsumieren („schon mal probiert“ und „1-2x/Jahr“: jeweils 1 Angabe).

In Darstellung 3 werden diejenigen Veranstaltungsbesucher in den Blick genommen, die den regelmäßigen Konsum (mindestens 1-2x/Monat) mindestens einer Droge angaben. Darin spiegelt sich die Präferenz für regelmäßigen (täglich bzw. mehrmals/Woche) Cannabis- und Alkoholkonsum deutlich wider. Das Gegenstück zu dieser Grafik ist Darstellung 4 (S. 22), auf der nur die Drogen dargestellt werden, die einmalig oder 1-2x/Jahr konsumiert wurden. Auffällig ist hier insbesondere der sehr geringe Anteil von sporadischem Alkoholkonsum. Auch Kokain, Pilze und LSD gehören zu den Drogen, die in der Stichprobe eher ausprobiert als regelmäßig konsumiert werden.

Darstellung 3 Regelmäßig konsumierte Drogen innerhalb der Stichprobe



Quelle: IfaS 2017; Evaluation Take; n=135 (Mehrfachnennungen möglich, alle Antworten „1-2x/Monat“, „1-2x/Woche“ und „täglich“).

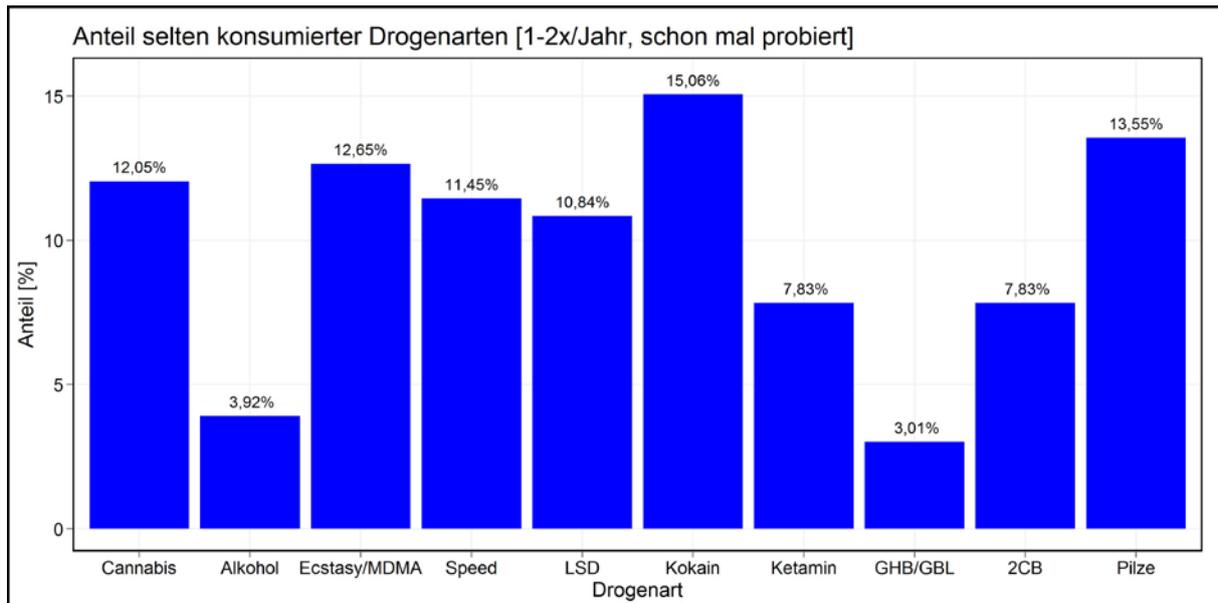
Ein Blick auf die unterschiedlichen Altersgruppen ergibt wenig überraschend für die meisten Drogen eine etwas höhere Lebenszeitprävalenz des Konsums bei den über 25-Jährigen. Im Vergleich zwischen den Befragten über 25 Jahre (n=45) und denen unter 25 Jahre (n=51) zeigt sich fast durchgängig eine etwas höhere Konsumfrequenz bei der älteren Gruppe.

Während unter den unter 25-Jährigen beispielsweise 19,1% angaben, täglich Cannabis zu konsumieren, sind es bei den über 25-Jährigen 27,9%. Der Anteil der über 25-Jährigen, die mindestens 1-2x/Woche Alkohol konsumieren, liegt mit 16,3% über der Vergleichsgruppe mit 9,5%. Die Ausnahmen von dieser Regel sind Speed (80% haben Konsumerfahrung, k. A.: 5) und LSD (50% haben Konsumerfahrung, k. A.: 7), bei denen die Lebenszeitprävalenz unter den über 25-Jährigen geringfügig unter dem Durchschnitt liegt. Doch auch bei diesen beiden Drogen zeigt sich eine etwas höhere Konsumfrequenz bei der älteren Gruppe.

Eine geschlechtsspezifische Auswertung der erhobenen Konsumgewohnheiten zeigt über alle Drogenarten hinweg eine höhere Lebenszeitprävalenz und Frequenz des Konsums bei Männern. Teilweise unterscheiden sich die Zahlen sehr stark. Während 26,9% (k. A.: 1) der männlichen Befragten täglich Cannabis konsumieren, liegt diese Häufigkeit bei den Frauen bei unter der Hälfte (13,3%; k. A.: 6). Jede zehnte Befragte hat noch nie Cannabis probiert,

bei den Männern ist dies bei lediglich 3% der Fall. Außer bei Cannabis wurde von Frauen bei keiner weiteren Substanz ein täglicher Konsum angegeben. 74,2% der männlichen Befragten konsumieren mindestens 1-2x/Woche Alkohol (k. A.: 2). Unter den weiblichen Befragten liegt dieser Wert bei 48,6% (k. A.: 1). Ecstasy wurde von 67,9% (k. A.: 8) der Frauen probiert, wobei täglicher oder wöchentlicher Konsum nicht angegeben wurde. Unter den Männern liegt dieser Wert bei 87,7% (k. A.: 3), wovon 16,9% mindestens 1-2x/Woche konsumieren. Dieser Trend zeigt sich ausnahmslos bei allen Drogen.

Darstellung 4 Selten konsumierte Drogen innerhalb der Stichprobe



Quelle: IfaS 2017; Evaluation Take; n=332 (Mehrfachnennungen möglich, alle Antworten „1-2x/Jahr“ und „schon mal probiert“).

4.3 Take im Urteil der Jugendlichen und Veranstaltungsbesucher

Take ist inzwischen nicht mehr ganz unbekannt: Ungefähr jeder sechste der Befragten (16,3%) hatte bereits von Take gehört, was angesichts der relativ kurzen Zeit, in der es Take gibt, kein schlechter Wert ist. Knapp ein Drittel der Befragten hatte eigenen Angaben zufolge bereits mit einer Drogenberatung zu tun, teilweise auch im Zusammenhang mit einer „Medizinisch-psychologischen Untersuchung“ (MPU) für den Straßenverkehr, was vermuten lässt, dass einige der Befragten bereits in der Vergangenheit durch Drogenkonsum auffällig wurden.

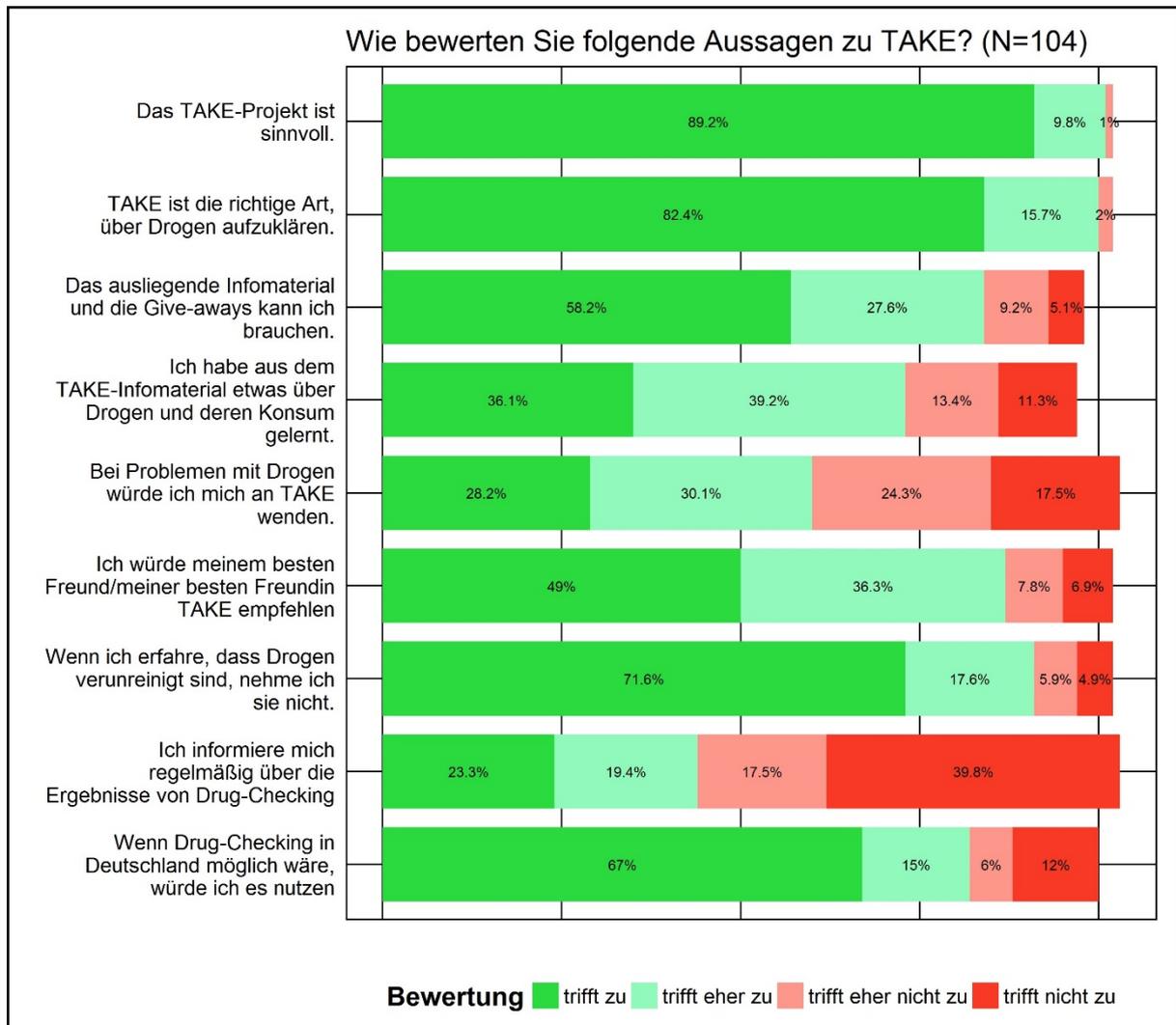
Die Besucher des Take-Standes wurden um ihre Einschätzung zu verschiedenen Aspekten des Take-Projekts gebeten. In Darstellung 4 werden die Ergebnisse ausgewiesen, wobei die Befragten ihre Einschätzung auf einer vierstufigen Skala abgeben konnten („Trifft zu“, „Trifft eher zu“, „Trifft eher nicht zu“ und „Trifft nicht zu“).

Nahezu alle Befragten bewerteten das Take-Projekt als sinnvoll (99% wählten eine der zustimmenden Antwortoptionen aus). Dass mit den Antworten nicht nur einer Erwartungshal-

tung entsprochen wird, kann an den differenzierten Bewertungen der weiteren Aussagen gesehen werden. Auch die Aussage, Take sei die richtige Art, über Drogen aufzuklären, fand die Zustimmung nahezu aller Teilnehmer (82,4% „Trifft zu“, 15,7% „Trifft eher zu“). Die Give-Aways und das Infomaterial wurden überwiegend als brauchbar bewertet (58,2% „Trifft zu“, 27,6% „Trifft eher zu“), auch wenn die Zustimmung zur Aussage „Ich habe aus dem Take-Infomaterial etwas über Drogen und deren Konsum gelernt“ nicht so stark ausfällt wie bei den vorigen Fragen (36,1% „Trifft zu“, 39,2% „Trifft eher zu“, 13,4% „Trifft eher nicht zu“, 11,3% „Trifft nicht zu“).

Die Aussage „Bei Problemen mit Drogen würde ich mich an Take wenden“ bewerteten insgesamt knapp 60% als zutreffend (28,2% „Trifft zu“, 30,1% „Trifft eher zu“, 24,3% „Trifft eher nicht zu“), 17,5% verneinen dies hingegen. Etwa die Hälfte würde Take ihrem besten Freund oder ihrer besten Freundin empfehlen, über ein Drittel wählt hier die Alternative „Trifft eher zu“. Dieses Antwortverhalten ist ein Hinweis darauf, dass das Take-Projekt zumindest diejenigen jugendlichen Besucher, die während einer solchen Veranstaltung etwas länger am Stand verweilen und mit den Mitarbeitenden ins Gespräch kommen, gut anspricht und damit die Zielgruppe erreicht wird.

Darstellung 5 Einschätzungen zum Take-Projekt



Quelle: IfaS 2017; Evaluation Take; n=104.

4.4 Konsumentensicherheit und Drugchecking

Take thematisiert auch das Thema Drugchecking. Wie eingangs bereits dargestellt wurde, sind die Risiken, die mit den neuen Stoffen, Dosierungen und Vertriebswegen einhergehen, oftmals nicht bekannt oder werden unterschätzt. Eine Möglichkeit für mehr Konsumentensicherheit liefert das so genannte Drugchecking: Unter diesem Begriff werden verschiedene Konzepte verstanden, die den Konsumenten von illegalen Substanzen ermöglichen sollen, diese vor dem Konsum hinsichtlich der Inhaltsstoffe und deren Mengen untersuchen zu lassen. Damit soll einerseits verhindert werden, dass unabsichtlich Substanzen konsumiert werden, die nicht erwartet wurden und andererseits sollen Überdosierungen vermieden werden. Es soll damit „die Entwicklung eines individuellen Risikomanagements“ (<http://www.take-stuttgart.de/take-information/drugchecking/>) gefördert werden. Nebenbei können dabei umfangreiche Daten zu Substanzgebrauch und Wirkstoffkonzentration gewonnen werden.

In vielen Ländern der EU, beispielsweise Österreich, den Niederlanden und der Schweiz, wird Drugchecking von verschiedenen Stellen angeboten, in Spanien, Frankreich, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden von staatlichen bzw. halbstaatlichen Stellen. Die Analyseergebnisse werden bei Befunden von gefährlichen unerwünschten Substanzen sowie starken Dosierungen oft veröffentlicht, um Käufer von ähnlich aussehenden Pillen zu warnen.

Auch in Deutschland wurden verschiedene Konzepte erarbeitet, Drugchecking zu ermöglichen. Momentan kann dies jedoch aus rechtlichen Gründen nicht von Drogenpräventionsprojekten angeboten werden. Die einzige derzeit verfügbare Möglichkeit besteht in einer Analyse durch Apotheken, die jedoch teuer ist und nur Ergebnisse zu Inhaltsstoffen, nicht jedoch zu deren Mengen bietet.

Die drei hauptsächlichen Analysemöglichkeiten von Drogen sind der Marquis-Test, die Hochleistungsflüssigkeitschromatographie (HPLC) und die Gaschromatographie mit Massenspektrometrie (GC/MS). Zur Analyse reicht eine sehr geringe Menge eines Stoffes aus.

In der Praxis werden entsprechende Analysemöglichkeiten auf Musikveranstaltungen bereitgestellt und anonym Proben entgegengenommen. Nach kurzer Zeit kann das Ergebnis eingesehen werden.

Wie zu erwarten war, stimmt ein hoher Prozentsatz der Aussage zu, Drogen nicht zu nehmen, wenn diese verunreinigt sind (71,6% „Trifft zu“, 17,6% „Trifft eher zu“). Auf den ersten Blick verwundert es, dass ungefähr elf Prozent der Befragten dies verneinen, auf den zweiten Blick ist dies jedoch realistisch, wie ein Peer erläutert: „Aber das ist doch ehrlich! Sie nehmen es jetzt ja auch, und wissen nicht, was drin ist! Also, ehrlicherweise müsste eigentlich der Prozentsatz viel, viel höher sein“ (GD-P1). Wenn Drugchecking in Deutschland möglich wäre, würden es 82% der Befragten nutzen.

Nicht nur Erfahrungen mit Alkohol und Cannabis sind also bei jungen Partygängern die Regel. **Ungefähr 80% der Befragten haben bereits Erfahrungen mit Ecstasy und Speed gemacht, jeweils ein Viertel konsumiert diese Substanzen 1-2mal im Monat.** Zwei von drei Befragten haben Erfahrungen mit Kokain und über die Hälfte hat Erfahrung mit LSD und Pilzen und ein Drittel mit 2-CB.

Damit lässt sich für die Zielgruppe von Take feststellen, dass **für den größten Teil zumindest das Ausprobieren von Drogen normal und ein regelmäßiger Konsum weit verbreitet ist.** Dabei sind junge Männer in wesentlich stärkerem Maß betroffen, sowohl was das Ausprobieren als auch den regelmäßigen Konsum illegaler Drogen angeht. Und die meisten jungen Menschen, die solche Elektronikmusik-Veranstaltungen besuchen, haben die Schule erfolgreich abgeschlossen, befinden sich in Ausbildung bzw. Studium oder gehen einer regelmäßigen Beschäftigung nach.

5 „Die restriktive Drogenpolitik geht total am Ziel vorbei. Es braucht solche Projekte“: Freiwillige Mitarbeit als Peer bei Take

5.1 Das Take Peer-Konzept

Ein zunehmend wichtiger Bestandteil von Take ist das Peer-Konzept. Junge Menschen mit Bezug zur Stuttgarter Club- und Elektroszene werden über verschiedene Kanäle (vor allem Social Media) zur Mitarbeit im Projekt gewonnen. Von Take werden Peers in fünf zweistündigen Blöcken geschult, wobei „Wissen zu Substanzen, Safer-Use und Beratungsmethoden vermittelt“ werden (*Release* 2016, S. 35). Die Schulung schließt mit einer Einheit zur Ersten Hilfe im Drogennotfall ab.

Freiwillige im Take-Projekt unterstützen die Hauptamtlichen vor allem bei deren Aufklärungs- und Beratungsarbeit auf Festivals und Veranstaltungen. Dabei ist insbesondere die Kenntnis der Elektro- und Clubszene förderlich für den Kontakt zur Zielgruppe. Die Erfahrung mit den Peers zeigt, dass die Einbindung erfahrener Freiwilliger „der beste Zugang ist, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen“ (*Release* 2016, S. 35). Dies fördert Glaubwürdigkeit und Akzeptanz bei den Szenegängern.

Zum Peer-Konzept gehört außerdem der Baustein „After Take“ und der „Offene Treff“.

5.2 „Wenn es das früher gegeben hätte, hätte es mir bestimmt einiges erspart“: Erfahrungen der Take-Peers

Die Entscheidung, sich freiwillig für Take zu engagieren, ist zwar sehr persönlich, jedoch schwingt bei den meisten Peers die Überzeugung mit, dass Information und Aufklärung über Partydrogen dringend notwendig seien: „Das Umfeld, in dem ich mich privat und mit unserem Verein bewege, hat den Bedarf, an Informationen zu kommen. Es kursieren viele Halbwahrheiten. Viele Konsumenten informieren sich in Internetforen, in denen irgendjemand Erfahrungsberichte veröffentlicht. Es findet kein Austausch statt“ (GD-P1). Überzeugt sind die Freiwilligen vom zugehenden, niedrigschwelligen Ansatz des Projekts, weil klassische Beratungsangebote von jungen Menschen meistens nicht aufgesucht werden. „Auf einer Party ist diese Hürde geringer, man geht dort eher ins Gespräch mit Menschen, die dort vor Ort sind und Ahnung haben“ (GD-P2).

**„Die restriktive Drogenpolitik geht total am Ziel vorbei. Es braucht solche Projekte“
(GD-P1).**

Während der Einsätze auf den Elektro-Events haben Take-Peers, die alle aus der Elektro-Szene kommen, Kontakt zu einem ganz unterschiedlichen Publikum, je nachdem, welche Zielgruppe der Veranstalter anspricht. „Es ist komplett durchmischt“ (GD-P1). An den Stand kommen sowohl Festivalbesucher, die lediglich ein „Give-Away“, wie Obst oder Kondome, haben möchten, als auch solche, die sich Zeit für ein längeres Gespräch nehmen, das in manchen Fällen durchaus auch sehr emotional werden kann. „Teilweise gibt es auch Leute, die einem ihre komplette Lebensgeschichte erzählen wollen. (...) Man hat dann schon das Gefühl, dass es demjenigen gut tut, abzuladen“ (GD-P2). Grundsätzlich ist der Verlauf des Kontakts stark davon abhängig, welche Substanzen die Festivalbesucher konsumiert haben und ob sie eher neugierig oder bereits konsumerfahren sind.

„Am anstrengendsten sind diejenigen, die zu viel Alkohol getrunken haben, die auch mal etwas pöbeln“ (GD-P3).

Wie die Take-Mitarbeitenden betonen auch die Take-Peers den aufklärenden und enttabuisierenden Ansatz des Projekts. Der Stand auf einem Festival ist ein Statement und irritiert, weil damit das Thema „Partydrogenkonsum“ direkt angesprochen wird. Das „Pillensuchbild“ beispielsweise gibt oftmals den Anstoß für Diskussionen, „dass es gar nicht so ungewöhnlich ist, Drogen auf einer Party zu nehmen“ (GD-P1). Immer wieder kommen Leute an den Stand, „die tatsächlich überhaupt nichts mit illegalen Mitteln am Hut haben. Es gibt tatsächlich befremdete Reaktionen im ersten Moment“ (GD-P2).

Insbesondere der akzeptierende Ansatz von Take löst bei vielen Festivalbesuchern zunächst Unsicherheit aus. „Ich erlebe es oft, dass ich gefragt werde, ‚*seid ihr denn eigentlich für oder gegen Drogen?*‘ oder ‚*Dürft ihr das überhaupt?*‘“ (GD-P1). Auch bestehen anfangs Befürchtungen, dass Take mit der Polizei zusammenarbeitet. „In Ludwigsburg ist die Polizei öfter um den Stand geschlichen, da hätte ich mir gewünscht, dass sie einfach mal kommen und es sich anschauen“ (GD-P1).

„Ich denke, manche der verwirrten Reaktionen sind auch von Leuten, die etwas dabei haben“ (GD-P2).

Die Frage, ob ein Projekt wie Take Aufforderungscharakter hat bzw. ein gewisses Werbepotential für Drogenkonsum birgt, ist nicht leicht zu beantworten. Die Take-Peers schätzen jedoch Wirkungen insbesondere in Bezug auf die Risikoaufklärung deutlich höher ein, als dass der junge Partybesucher erst durch Take von den Substanzen erfährt. Die Einschätzung „ich glaube eher nicht, dass jemand loszieht und sagt, ‚*ich besorge mir jetzt 2-CB, das hab ich am Take-Stand gesehen, klingt voll interessant*‘“ (GD-P1) scheint realistisch. „Es ist ja auch nicht so, als würden wir Geheimnisse ausplaudern. Das alles kann auch im Internet recherchiert werden, und wenn sich jemand für das Thema interessiert, ist das auch der erste Weg, den er geht“ (GD-P3).

„Wenn einem irgendwelche Pillen auf deiner Party begegnen, ist bereits das Wissen, dass es neben Ecstasy auch noch andere Substanzen gibt, die gleich aussehen und kaum unterscheidbar sind, eine Risikominimierung“ (GD-P2). Dieser Einwand ist nicht von der Hand zu weisen, zumal das Wissen um die Substanzen, deren Wirkungen und Risiken häufig sehr rudimentär bis gar nicht vorhanden ist. Im Übrigen wird auch mit dem Wissen konsumiert, dass etwas „verunreinigt“ ist: In der Besucherbefragung gaben 10,8% an, die Aussage „*Wenn ich erfahre, dass Drogen verunreinigt sind, nehme ich sie nicht*“ treffe auf sie nicht oder eher nicht zu.

**„Es ist auch so, dass Viele überhaupt nicht wissen, was es da alles in Pillenform gibt“
(GD-P3).**

Insgesamt scheint die breite Masse der Szenegänger den Konsum eher im Griff zu haben. „Ich glaube, dass die meisten Leute, die einen wirklich problematischen Konsum haben, überhaupt nicht mehr auf Partys gehen, sondern sich lieber mit Freunden zuhause zubalieren“ (GD-P1). Folglich gelingt durch Take auf den Festivals ein früher Kontakt zur Zielgruppe, der hauptsächlich präventiven, aufklärenden Charakter hat und den jugendlichen Besuchern ein Angebot macht, sich gegebenenfalls auch weiterführende Hilfe zu holen.

Auf den Festivals ist den Take-Peers „noch nie jemand in totalem Ausnahmezustand untergekommen. (...) Was uns oft passiert ist, dass Leute in speziellen Erregungszuständen auf uns zukommen und froh sind, dass jemand Nüchternes da ist, der auch ein bisschen einen ‚Trip-Sitter‘ machen könnte“ (GD-P3). Hinter Take steht die Philosophie, nicht etwa ein Urteil über den Konsum von anderen Menschen zu fällen, sondern zuzuhören und den Standbesuchern dabei zu helfen, ihren Konsum zu reflektieren. Deshalb wird der Stand zu einem Ort, „an dem man sich entspannt hinsetzen kann und nicht verstecken muss, dass man etwas konsumiert hat“ (GD-P2).

**„Viele kommen zuerst mit Fragen, wie ‚ist dies oder jenes gefährlich bzw. legal?‘
Aber dann stellt sich oft raus, dass einfach das Bedürfnis da ist, zu reden, verstanden zu
werden“ (GD-P3).**

6 „Wir sind mitten im Schwabenland, deshalb machen sich Veranstalter doppelt Sorgen“: Take aus Sicht von Veranstaltern

6.1 „Ich würde nach einer Legalisierung direkt bei Abgabestellen eine Beratung integrieren. Damit könnte man die vernünftige Drogenabgabe und Prävention kombinieren“

Zu einigen der Veranstalter von Stuttgarter Elektro-Events hat Take zwischenzeitlich einen guten Kontakt. Auf deren Veranstaltungen ist der Take-Stand regelmäßig zu Gast. Im Gespräch mit einem der Veranstalter wurde besonders der niederschwellige Ansatz gelobt: „Die bisher erfassten Zahlen beinhalten ja nur diejenigen, die bereits durchs Raster gefallen sind oder einen risikobehafteten Konsum haben. Da muss ja schon einiges gelaufen sein: Maßnahmen, Beratung“ (VA1).

Durch eigene Erfahrungen als Teil der Szene und dem zusätzlichen Blick aus Veranstaltersicht ist ein realistischer Blick auf das Konsumverhalten von Jugendlichen möglich: „Ein gewisses Risikoverhalten gehört einfach zur Jugend dazu. Es ist wichtig, sich abzugrenzen, seine Grenzen kennenzulernen. Leider auch in Bezug auf Drogen“ (VA1). Der Großteil des stattfindenden Konsums wird als unproblematisch angesehen: „Es gibt sehr viele Menschen in unserer Gesellschaft, die regelmäßig Drogen konsumieren, die in keiner Weise in ihrem Beruf oder sonst wie auffallen. Ich kenne Menschen, die haben sehr wichtige Berufe und sind am Wochenende trotzdem drei Tage wach“ (VA1).

Es ist deshalb wenig zielführend, den Konsum zu negieren, vielmehr muss seitens der Gesellschaft respektive der Politik überlegt werden, wie damit umgegangen wird. Der Interviewpartner wirft eine entsprechende Frage auf:

„Wie lässt sich dieser Konsum so gestalten, dass dabei nicht Fälle für das Gesundheitssystem herauskommen?“ (VA1)

Trotz der eigenen Unterstützung des Take-Projekts wird auch Verständnis für Veranstalter gezeigt, die Take nicht einladen: „Ich glaube, keiner würde sagen, dass es dort keinen Drogenkonsum gibt, aber offiziell ansprechen möchte es auch niemand“ (VA1). Statt einer sachlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Drogen findet im Diskurs - auch bei manchen Clubbetreibern - oft eine Verkürzung statt: „Es ist einfach, zu sagen: ‚*Wer Drogen nimmt, schadet seinem Körper sowieso*‘“ (VA1). Dabei bestimmen konträre Positionen die Debatte, einerseits die Überzeugung, dass Rauschzustände untrennbar mit dem Menschsein verbunden sind und andererseits die Überzeugung, dass Drogenkonsum sanktioniert werden muss, um junge Menschen abzuschrecken und zu schützen.

„Gesellschaft und Rausch gehören zusammen. Und in diesem Sinn gehört auch ein Rauscherleben zu Techno“ (VA1).

Auch die Veranstalter sehen eine Verbindung von Drogen und Techno: „Allein die Art der Musik ist ja auch dafür prädestiniert: rhythmische, hypnotisierende Musik und dass dazu gut ein Zustand passt, wie er durch die Ausschüttung von Glückshormonen durch MDMA bewirkt wird, ist klar“ (VA1). Allerdings unterscheidet sich der Drogenkonsum in der Technoszene hauptsächlich durch die Droge der Wahl: „Man muss auch Alkohol als Droge sehen. Jedes Jahr haben wir auf dem Cannstatter Wasen ein großes Drogenverherrlichungsfest. Wenn ich dort sehe, wie 18-jährige Mädels halbnackt mit offener Handtasche in der Gegend herumstolpern und nicht einmal mehr gradeaus schauen können, solche Drogenopfer habe ich selten bei uns auf Technoveranstaltungen gesehen.“ (VA1)

Eine wichtige Ursache für das weitverbreitete Rauschbedürfnis wird dabei in unserer Leistungsgesellschaft gesehen: „... umso mehr Menschen wir an den Rand der Gesellschaft drängen, indem wir sie in prekäre Arbeitsverhältnisse locken, umso mehr Leute werden am Wochenende den Ausflug, die Flucht aus der Gesellschaft suchen“ (VA1).

„Was sich da jedes Wochenende an Menschenmassen bewegt, um sich zu berauschen! Da kann eigentlich der größere Teil nur derjenige sein, der keine Suchtproblematik entwickelt“ (VA1).

Das Hauptproblem sieht dieser Interviewpartner nicht in den Drogen, sondern in dem politischen und gesellschaftlichen Umgang mit ihnen: „Es sollte also einen gesellschaftlichen Diskurs geben: Was wäre denn, wenn wir in einer Gesellschaft leben würden, in der jeder frei entscheiden kann, wie er seinem Rauschbedürfnis nachgeht? Dazu braucht er Selbstbestimmung, Information, dazu brauchen wir ein Menschenbild, das sagt: *„Der Mensch kann für sich selber Sorge tragen“*. Wir müssen ihm nur die Möglichkeiten an die Hand geben“ (VA1).

Neben der Selbstbestimmung ist beim bisherigen Umgang mit Drogen aber auch eine bewusste Inkaufnahme von Risiken ein Thema: „Dadurch, dass wir jetzt keine Trennung haben, was z.B. Gras angeht und härtere Drogen, ist die Wahrscheinlichkeit, etwas Härteres zu finden, dort wo ich Gras finde, extrem hoch“ (VA1).

6.2 „Die Leute wollen nicht unbedingt einen neuen Kick, die wollen einfach nur einen Kick“

„Eine Akzeptanz von Drogen in der Öffentlichkeit wäre auch deshalb wichtig, damit sich Jugendliche mal trauen, mit ihren Eltern und Geschwistern darüber zu sprechen“ (VA2).

Auch der zweite Veranstalter unterstützt Take, weil er den Aufklärungsbedarf sieht, der durch die Experimentierfreude der Jugend gegeben ist: „Ich halte es für wichtig, den Unerfahrenen, die mit 18, 19, 20 auf die Partywelt losgelassen werden, in einem sicheren Umgang mit Drogen zu schulen. Wenn der Wille, sich zu berauschen, da ist, kann er von niemandem verhindert werden“ (VA2).

Dennoch ist auch für diesen Gesprächspartner verständlich, wenn man sich als Veranstalter vereinzelt reserviert gegenüber Take verhält: „Es ist natürlich für jeden Clubbesitzer mit Sicherheit ein scharfes Schwert, sich und der Öffentlichkeit gegenüber einzugestehen, dass auch in seinem Club konsumiert wird. Aber je mehr Reputation Take und ähnliche Projekte gewinnen, umso weniger werden in Zukunft Clubbesitzer und Veranstalter drum herum kommen“ (VA2). Dass der akzeptierende Ansatz als Werbung missverstanden werden könnte, sieht er dabei nicht: „Das ganze Zeug ist längst da, und es wird gekauft und konsumiert, egal ob Take da ist oder nicht.“ (VA2)

„Inzwischen sind Viele eben auf einem Level, auf dem Gespräche, Leute kennenlernen usw. gar keine Rolle mehr spielt“ (VA2).

„Techno und Drogen gehören zusammen. Allerdings entstand schon immer fast alles, was mit Kunst und Kreativität zu tun hatte, unter dem Einfluss von irgendwelchen Rauschmitteln“ (VA2). Was den Konsum angeht, hat sich die Szene jedoch verändert: „Seit damals [2008, 2009] hab ich einen enormen Verfall der Szene beobachten müssen. [...] Die Jüngeren, die wenig Geld hatten und trotzdem drauf sein wollten, haben angefangen, zu diesem ganzen fürchterlichen Zeug zu greifen, GBL usw.“ (VA2). Er persönlich hat sich jedoch durch Information davon abhalten lassen, bestimmte Substanzen zu konsumieren: „Als ich Studien über die Nebenwirkungen von Ketamin gelesen habe, habe ich jeden Gedanken an Konsum sofort eingestellt“ (VA2).

„Wenn man einen gewissen Prozentsatz erreicht und positiv beeinflusst, wäre es schon sinnvoll“ (VA2).

Das Potential von Drugchecking wird als Vor-Ort-Maßnahme gesehen: „Anzunehmen, dass ein Konsument am Freitag, bevor er loszieht, guckt, was jetzt aktuell für Probleme gesorgt hat, halte ich für gewagt. Aber vor Ort Drogen testen lassen zu können und dort wird einem dann gesagt, *„Das würde ich lieber lassen“*, das hätte mit Sicherheit eine Wirkung“ (VA2).

Eine große Veränderung im Umgang mit Drogen ist durch neue Vertriebswege und neue Substanzen bedingt: „Ich war mal dabei, als ein Bekannter sich so ein Päckchen Amphetamin hat schicken lassen, und da war ein Kleber von ‘nem Labor drauf“ (VA2). Was neue Substanzen angeht, so sei deren Aufkommen nur durch deren kurzzeitige Legalität erklärbar, nicht durch den Willen, etwas Neues ausprobieren zu wollen: „Die Leute wollen nicht unbedingt einen neuen Kick, die wollen einfach nur einen Kick“ (VA2). Dabei wird die Effektivität des NpSG skeptisch gesehen: „In dem Moment, in dem der ‚BtM‘-Stempel eines Richters drauf kommt, haben sie schon wieder was Neues“ (VA2).

7 „Das zähe Bohren dicker Bretter führt letztendlich zum Erfolg“: Take aus Sicht der Förderer

7.1 „Und das *Release*-Projekt Take wirkt präventiv. Es ist der richtige Ansatz“

In den vergangenen zwei Jahren war die Lechler Stiftung¹² Hauptförderer von Take. Traditionell der Kinder- und Jugendhilfe verpflichtet, ist es Grundsatz der Stiftung, „alle jungen Menschen mitzunehmen, ihnen, wenn es erforderlich ist, behilflich zu sein, aktive Mitglieder unserer Gesellschaft zu werden“ (F1).

Take als innovativer Ansatz eines kompetenten und erfahrenen Trägers überzeugte die Förderer. „Im Vorfeld hatte ich ein längeres Gespräch mit dem Projektverantwortlichen und seinem Team. Mich hat es durchaus beeindruckt“ (F1), vor allem der direkte Zugang zu den Jugendlichen und die Mitarbeit von freiwilligen Peers. „Das ist toll, wenn Spezialisten, hauptamtliche und ehrenamtliche, sich dem gleichen Ziel verpflichtet fühlen. Dann ist das unterstützenswert“ (F1). Peers, die zum Teil selber drogenerfahren sind und „sich mit Kraft und Energie“ wieder rausgearbeitet haben, sind glaubwürdige Multiplikatoren für Take.

Der Gesprächspartner sieht jedoch auch die kommerzielle Seite der Clubbetreiber und Festivalveranstalter, die sich weigern, Take während der Veranstaltung zuzulassen. Schließlich ist damit das Einverständnis verbunden, dass (Party-) Drogen konsumiert werden. Allerdings ist seine Einschätzung realistisch, dass der Konsum in der Szene weit verbreitet ist. „Teilweise wird suggeriert, es sei nicht gefährlich. Es ist kein Heroin, sondern eine Tablette, die die Laune verbessert. Das ist ein Trugschluss“ (F1).

Zu Beginn einer Projektförderung ist offen, ob das jeweilige Projekt erfolgreich ist oder ob es scheitert. Die Wirkungen, die eine innovative Idee, ein neuer Behandlungsansatz oder eine Maßnahme entfaltet, zeigen sich erst nach einiger Zeit. Dabei fällt auf, dass die Förderung von Take nicht nur den einzelnen jungen Menschen adressiert, sondern damit auch gesellschaftliche und sozialpolitische Ziele formuliert werden. „Die Politiker jedweder Couleur wissen, welche Gefahren Drogen in sich bergen und sie unterstützen auch Maßnahmen, die man ergreifen kann. (...) Es hat sich viel getan“ resümiert der Gesprächspartner und wähnt Baden-Württemberg und insbesondere die Landeshauptstadt auf einem guten Weg: „Das Wegschauen, besonders was Drogen betrifft, ist vorbei“ (F1).

In Bezug auf die Nachhaltigkeit und die Projektfinanzierung nach Abschluss der Förderphase ist es wichtig, „den Projektträgern immer gleich zu sagen, *„macht Euch Gedanken, wie das Projekt weiter finanziert werden kann“*“ (F1). Für das erfolgreiche Take-Projekt ist die Haltung des Gesprächspartners eindeutig: „Jetzt ist eben die Politik gefragt!“, allen voran das

¹² „Die Lechler Stiftung wurde 1928 von Paul Lechler jun. als „Paul Lechler’sche Stiftung“ in Stuttgart gegründet, 1968 in den Verein Paul Lechler Stiftung e.V. umgegründet und 2006 in eine gemeinnützige GmbH mit der Firma „Paul Lechler Stiftung gGmbH“ umgewandelt. 1999 wurde der Sitz nach Ludwigsburg verlegt; seit 2014 befindet sich der Sitz der Stiftung in Stuttgart“ (<http://www.lechler-stiftung.de/stiftung/>).

Sozialministerium und die Stadt Stuttgart. Das Bewusstsein, dass „junge Leute, die entweder selber mal betroffen waren oder die charakterlich so gefestigt sind, sagen, *„jawoll, ich versuche, meine Altersgenossen von dem Zeug wegzubringen“*“ ebenso wie der aufsuchende Zugang und der betont präventive Ansatz machen das Potential von Take aus. Schließlich geht es nicht darum, verschiedene hilfebedürftige Gruppen gegeneinander auszuspielen, sondern „das Eine zu tun und das Andere nicht zu lassen“ (F1).

7.2 „Mit einer Verbotssituation lässt sich das Problem nicht lösen. Die Wirksamkeit von Maßnahmen muss sich am Machbaren orientieren“

Auch der zweite Gesprächspartner bestätigt die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Partydrogen und den damit verbundenen Problemen: „Gekifft wurde sicherlich schon immer. Partydrogen sind ein Teufelszeug des 21. Jahrhunderts. (...) Ich glaube, dass das Thema ‚Partydrogen‘ in einer Grenzspähre zum Stylistischen liegt bzw. es gehört für eine gewisse Zeit dazu“ (F2).

Eine Entwicklung, die Sorgen bereitet, ist die zunehmende Zahl an jüngeren Studienanfänger, „die schon mit Drogenerfahrungen ihr Studium beginnen. (...) Studieren, Studierendenwohnheime, Partyszene, das gehört zusammen“ (F2). Um mit Aufklärung und Beratung Zugang zu diesen jungen Menschen zu finden, bedarf es eines bejahenden und akzeptierenden Ansatzes, „anders erreichen wir die Zielgruppe nicht“ (F2).

„Wir wollen hier durch Aufklärung den Studienverlauf möglichst drogenarm oder drogenfrei unterstützen“ (F2).

Präventiv-aufklärend bedeutet nicht, Drogenkonsum zu legitimieren oder zu verharmlosen, vielmehr sollte darauf hingearbeitet werden, „dass es nicht selbstverständlich ist“ (F2), Drogen zu konsumieren. Es geht darum „die Eigenverantwortung zu stärken und die eigene Lösungskompetenz systemisch zu fördern. (...) Wenn man Transparenz herstellt, sind Leute eher bereit, das eigene Verhalten kritisch zu hinterfragen“ (F2).

Mit der Projektförderung von Take wurde „absolutes Neuland“ betreten. Unter den Studierenden ist der Anteil an Konsumenten groß. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen überrascht es den Gesprächspartner auch nicht, dass „der Konsum dieser Substanzen in einem klassischen gebildeten Milieu stattfindet“ (F2), gerade weil Drogen heute alltäglich sind und in allen Schichten konsumiert werden. In dieser vermeintlichen Alltäglichkeit liegt die Gefahr einer Verharmlosung. Das Take-Projekt ist deshalb so wertvoll, „weil es gerade das besondere Risiko des vermeintlich Normalen aufzeigt. Es ist ein gesellschaftliches Phänomen, dass Drogen heutzutage zur Selbstverständlichkeit erhoben werden“ (F2), vor allem Cannabis, aber auch Partydrogen.

Dennoch lassen sich nach Meinung des Gesprächspartners die Erfahrungen aus dem Take-Projekt nur eingeschränkt auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen. Beispielsweise habe das Thema „Mobiltelefonnutzung/Internetnutzung teilweise Suchtcharakter“, aber „Drogenkonsum mit gesundheitlicher Schädigung“ durchaus „einen anderen Stellenwert als Handykonsum mit einer persönlichen Datenöffnung“ (F2). Die körperlichen und psychischen Auswirkungen sind andere, „bei den Drogen ist die eigene Entscheidungsmacht mit der Zeit eingeschränkt bis unmöglich“ (F2).

Als einen weiteren interessanten Aspekt führt der Gesprächspartner die Infrastruktur an. „Wir haben sehr bewusst in Stuttgart in unseren Wohnheimen keine umfangreiche Semi-Gastronomie, wie Club-Keller, Bars o.ä.“ (F2), was durchaus drogen- und alkoholinduziertes Verhalten beeinflusst. „(...), dadurch haben wir eine sehr viel niedrigere Zahl an alkohol- und drogeninduziertem Vandalismus als in Hamburg. Deshalb werden wir auch dabei bleiben“ (F2), auch wenn die Gefahr besteht, dass dann verdeckt, isoliert oder unkontrolliert konsumiert wird. „Es ist jedoch ganz klar, dass auch bei uns konsumiert wird“ (F2).

Sehr eindeutig fällt die Antwort auf die Frage aus, ob es vorstellbar wäre – sofern in Deutschland rechtlich möglich – Drugchecking auf Tanzveranstaltungen u.ä. anzubieten. „Unbedingt!“, und der Gesprächspartner bekräftigt weiter: „Im Rahmen des Projekts können wir sehr gerne unsere Häuser öffnen, unsere Räumlichkeiten öffnen, um diese Checking-Angebote zu machen“ (F2).

Wie auch dem anderen Experten, sind dem Interviewpartner Vorbehalte oder Ablehnung von manchen Veranstaltern oder Clubbetreibern gegenüber Take und der damit verbundenen Offenlegung des Konsums von Partydrogen bekannt. Doch auch er vertritt diesbezüglich eine dezidierte Meinung: „Ich akzeptiere, wenn jemand das nicht mag. (...) Unser Auftrag ist nicht, den Umsatz durch Cocktails und Party zu maximieren, sondern Rahmenbedingungen und Infrastruktur bereitzustellen, dass Studieren gelingt. Dazu gehört auch, Fehlentwicklungen aufzuzeigen. (...) Wir können das Problem nicht dadurch negieren, indem wir sagen, es sei zu heikel“ (F2).

„Der Take-Ansatz nimmt besonders diese Hürden und schafft eine gute Atmosphäre, um sich zu informieren“ (F2).

Als einen weiteren interessanten Aspekt führt der Gesprächspartner den „Konsum von Alltag, sowohl physisch als auch mental im Internet“ in einer digitalen Welt an. „In der Beratung wird trotz der Verfügbarkeit von Drogen im Internet dadurch nicht die Notwendigkeit einer persönlichen Beratung ersetzt“ (F2). Dennoch sollte eventuell überlegt werden, ob und wie Beratung im Internet stattfinden kann, da es das Medium der jungen Generation sei.

Hinsichtlich der Nachhaltigkeit des Take-Projekts nach Auslaufen der Förderphase ist die Botschaft eindeutig:

„Die Finanzierung muss gesichert werden“ (F2).

Dabei plädiert der Gesprächspartner in erster Linie für eine gemeinsame Linie der aktiven Unterstützer aus dem zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich. Staatliche Stellen sollten im Hintergrund bleiben, wenngleich diese Seite als Geldgeber benötigt wird, denn „bei den Adressaten ist die Barriere zu groß, sich mit diesen Absendern auseinanderzusetzen. Schließlich lebt Take davon, dass *Release* es macht“ (F2).

Deutlich wurde in dem Gespräch außerdem, wie groß bei präventiven Suchtprojekten die Bedeutung von Instanzen ist, „denen man im sozialen Sinne vertraut“. Dieser Vertrauensvorschuss muss immer wieder erneuert werden. „Darum sind wir ein guter Transmitter dieser Botschaft: Macht Euer Leben und Euer Studium nicht durch Drogen kaputt, sondern schaut Euch an, was Ihr da einnehmt und schaut Euch an, ob das wirklich gut ist“ (F2). Das Take-Projekt fügt sich ebenfalls in diesen Rahmen ein.

8 Take schließt eine Beratungslücke: Diskussion der Evaluationsergebnisse

8.1 „Das Take-Projekt ist sinnvoll“: Ein Kaleidoskop der Meinungen

Am Ende dieses Evaluationsjahres führt die Zusammenschau der quantitativen und qualitativen Datenauswertungen zu dem **eindeutigen Ergebnis der Sinnhaftigkeit des Take-Projekts im Urteil der Studienteilnehmer**. Mit dem zugehenden und akzeptierenden Ansatz wird die Zielgruppe in hohem Maße angesprochen: Während Elektromusik-Veranstaltungen gelingt es dem Take-Team, durch das Setting „Informationsstand in Verbindung mit ‚Chillout-Zone‘“ ein ansprechendes Ambiente zu schaffen, das die Zielgruppe erreicht. Wenn man zudem in Rechnung stellt, dass sich an der Befragung während der sehr unterschiedlichen Veranstaltungen ausschließlich jugendliche Szenegänger mit längerem Kontakt zum Take-Stand beteiligten, gibt die hier ausgewertete Grundgesamtheit von 104 Fragebögen ein gutes Meinungsbild¹³ wider, das sich ausschließlich auf das zu evaluierende Take-Projekt bezieht.

In Bezug auf die Sinnhaftigkeit des Projekts ebenso wie auf die Art der Aufklärung und Informationsweitergabe fällt das Urteil der jugendlichen Teilnehmenden sehr eindeutig aus: **Take ist die richtige Art, über Drogen aufzuklären!** Die Gemengelage aus fachlich versierten hauptamtlichen Take-Mitarbeitenden, engagierten und fähigen Peers, zielgruppengerechten Informationsmaterialien und eines offenen, akzeptierenden Umgangs mit dem Thema „Partydrogenkonsum“ kommt bei den Szenegängern sehr gut an und senkt die Hürde, sich über Drogen, Substanzkonsum und auch den damit verbundenen Gefahren – häufig zum ersten Mal intensiver – auszutauschen. Damit hat Take eine wichtige „Türöffner“-Funktion in zweifacher Hinsicht: Zum einen wird neues Wissen über Partydrogen und damit verbundene Risiken vermittelt, zum zweiten wird ein loser Kontakt zum Hilfesystem hergestellt, der im Falle von riskantem bzw. schädlichem Gebrauch oder Abhängigkeit für den einen oder die andere Jugendliche/n den Weg in eine Beratung oder Therapie ebnet. „Es zeigt sich bei *Release Mitte* und U21, dass Leute von Take dort aufschlagen“ (GDTT2). Auch würden sich knapp zwei Drittel der befragten Jugendlichen bei Problemen mit Drogen an Take wenden. Gerade wegen des zugehenden Ansatzes und des offenen Umgangs mit dem Thema „Partydrogen“ wird die Neugier der Festival- oder Partybesucher an diesem Präventionsprojekt geweckt, und es ergeben sich am Rande der Veranstaltungen oftmals tiefergehende Gespräche. Nicht von ungefähr würden über 80% der Befragten dem besten Freund oder der besten Freundin Take empfehlen.

Was den Wissens- und Aufklärungsstand der jugendlichen Szenegänger anbelangt, sind die Ergebnisse uneinheitlich. In erster Linie deuten die Antworten auf die Risikobereitschaft der jugendlichen Konsumenten hin. Natürlich sagen die meisten Befragten, sie nehmen keinesfalls Drogen, wenn sie wissen, dass diese verunreinigt sind. Aber: noch nicht einmal die Hälfte informiert sich regelmäßig über die Ergebnisse von Drugchecking. Insbesondere der Ver-

¹³ In einer groß angelegten, multizentrischen bundesweiten Studie des Münchener Instituts für Therapiefor-

schung kam das Forscherteam im Zeitraum von Februar 2013 und Mai 2015 auf einen Rücklauf von 1.679 Fragebögen, die ausgewertet werden konnten (Hannemann/Piontek 2015).

trieb durch das Internet bringt neue Risiken mit sich: „Wirkstoffkonzentrationen werden höher, MDMA (Ecstasy) ist zurück und es gibt neue Vertriebskanäle, insbesondere das Darknet“ (GDTT2). Es ist leicht, an illegale Substanzen heranzukommen, und ein Kontakt zu einer bestimmten Szene, wie beispielsweise bei Heroin, ist nicht zwingend nötig. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, diese Ausweitung der Jugendszene auf neue mediale Formate mitzudenken.

Nicht alle jugendlichen Partygänger nehmen Drogen, schon gar nicht regelmäßig! Aber Viele haben Partydrogen schon mal probiert und sind dabei auch das Risiko eingegangen, nicht genau zu wissen, was konsumiert wurde. Das Take-Projekt reagiert somit auf einen kulturellen Wandel in der Jugendszene. Die Aussage eines Peers: „Wenn es das früher gegeben hätte, hätte es mir bestimmt einiges erspart“ (P2) bringt auf den Punkt, was auch bei Veranstaltern und Förderern anklingt, nämlich die Erkenntnis, dass in modernen Lebenszusammenhängen das Rauscherlebnis Ausdruck eines zeitgenössischen Lebensgefühls – insbesondere auch in der Technoszene – ist. Auf solchen Musik-Events wird konsumiert! Und es ist sicherlich effektiver, mit dieser Erkenntnis offen und pragmatisch umzugehen, als die Augen davor zu verschließen und die jungen Menschen mit dem Risiko alleine zu lassen. Wenn es durch die Arbeit von Take gelingt, bei den Partygängern die Aufmerksamkeit zu gewinnen (z.B. durch das Drogensuchbild oder die Give-Aways), ist schon viel erreicht. Und es redet sich leichter mit den haupt- und ehrenamtlichen Take-Mitarbeitenden, als mit den Eltern. Letztlich könnte durch eine gelingende Präventionsarbeit mehr „Drogenmündigkeit“ bei den jugendlichen Konsumenten erreicht werden.

Keine der an der Evaluation beteiligten Gruppen verharmlost den Konsum von „Partydrogen“, ganz im Gegenteil. Festzuhalten ist lediglich eine differenzierte Sicht auf die Problematik. Einig ist man sich dahingehend, dass „die restriktive Drogenpolitik total am Ziel vorbei geht“, wie es ein Peer ausdrückt. Aber „es braucht klare Regeln. Man kann nicht einem 16-Jährigen einfach erlauben, sich Pillen einzuschmeißen. Es braucht also eine Altersgrenze. Und da muss man dann auch hart hinterher sein“ (GD-P3). Das heißt, es ist eine Strategie vonnöten, die Drogen, Vertriebswege und Konsum einbezieht und gegebenenfalls Sanktionen durchsetzt.

Für die hauptamtlichen Take-Mitarbeitenden wäre ein wichtiger Schritt „eine Entkriminalisierung des Konsumenten, insbesondere bei Cannabis“ (GDTT1). Angesichts der Verbreitung des Stoffes ist damit zu rechnen, dass auch hierzulande diese Diskussion wieder aufkommt. Die Veranstalter wiederum reagieren unterschiedlich: Für die einen, die eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Partydrogen“ befürworten, hat ein Präventionsprojekt wie Take Platz auf einer Party oder Elektromusik-Veranstaltung, weil ein gesellschaftliches Phänomen offengelegt wird und man dadurch keine negativen Effekte fürchtet. Diejenigen Veranstalter oder Clubbetreiber, die Take nicht zulassen, haben eine Reihe von Einwänden und Befürchtungen, die von dem „Eingeständnis, dass auf der Veranstaltung Drogen konsumiert werden“ bis hin zu „möglichen Sanktionen“ reichen. An diesem Punkt wäre es wichtig, von offizieller Seite ein eindeutiges Bekenntnis zu derartigen Präventionsprojekten zu kommunizieren. Auch ökonomische Aspekte, etwa ein Rückgang der Besucherzahlen, haben ihre Berechtigung.

Aus Sicht der Förderer sind die unmittelbaren gesundheitlichen Auswirkungen des Partydrogenkonsums ein wichtiges Argument, ein Projekt wie Take dauerhaft zu implementieren. Sie erkennen nicht nur die Qualität der Arbeit von *Release* an, sondern sehen „jetzt die Politik gefragt“, vor allem, was die Fortführung des Projekts anbelangt. Ein Bekenntnis zu Take seitens der Politik wünschen sich alle Beteiligten: „Es wäre wichtig, dass von politischer Seite mal anerkannt wird, dass es uns gibt, dass man froh ist, dass es in Stuttgart so etwas gibt. Und uns unterstützt, statt Clubbetreiber zu schikanieren“ (GD-P1).

8.2 „Es braucht Geld und das Bekenntnis, Take fortzusetzen“: Erfolge sichern, Nachhaltigkeit herstellen

Am Ende einer Modellerprobung oder eines Projektförderzeitraums verlangt insbesondere die Politik gesicherte Erkenntnisse über die Wirksamkeit oder gar die Effizienz der evaluierten Maßnahmen. Als empirisch forschende Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler begibt man sich dabei immer in ein Spannungsfeld, das sich vor allem durch die notwendige Nähe zum Forschungsfeld ebenso wie durch zeitliche Restriktionen auszeichnet. So erfolgte beispielsweise der Kontakt zu den Teilnehmenden im Rahmen des Take-Projekts ausschließlich über den Träger *Release*, der jedoch zu keinem Zeitpunkt Einfluss auf die Ergebnisse genommen hat.

Was die abschließende Bewertung der Evidenz bzw. der Wirksamkeit des Take-Projekts anbelangt, bleibt festzuhalten, dass sich das Projekt in seiner Zielsetzung gut in die von der Bundesregierung im Jahr 2012 beschlossene „Nationale Strategie zur Drogen- und Suchtpolitik“ einfügt. „Insbesondere durch den Bereich der Schadensminimierung erkennt die Nationale Strategie an, dass für einen Teil der Konsumenten das Ziel der vollständigen Abstinenz kurz- und mittelfristig nicht erreichbar ist“ (Drogen- und Suchtbericht 2016, S. 61).

„Maßnahmen zur Schadensreduzierung“ sind neben „Prävention“, „Beratung und Behandlung“, „Hilfen zum Ausstieg“ und „Repression“ die entscheidenden Säulen der Nationalen Strategie. Allerdings ist die Herangehensweise von Take eine andere. Zwar erkennt auch die Nationale Strategie die weitreichende Verbreitung des Drogenkonsums an, ein verantwortungsbewusster, mündiger Drogenkonsum spielt jedoch keine große Rolle. „Während früher der Konsum illegaler Drogen hauptsächlich kleinere gesellschaftliche Randgruppen betraf, ist der Konsum von illegalen Suchtmitteln heute auch in der Mitte der Gesellschaft verbreitet“ (Nationale Strategie 2012, S. 11). Zwar wird von offizieller Seite ein Bedarf an speziellen Konzepten für junge Partygänger festgestellt, der Schwerpunkt liegt jedoch nach wie vor auf der Behandlung von suchtkranken Menschen.

Die gesellschaftliche Verbreitung von Drogen bestätigt auch die Stichprobe im Rahmen der vorliegenden Evaluation. Drogenkonsum ist keinesfalls ein randständiges Phänomen! Auch illegale Drogen werden mehr oder weniger regelmäßig von so vielen Menschen konsumiert, dass vermutet werden kann, dass Repressionen nur beschränkte Wirkung entfalten. Hinzu kommen mit dem Internet neue Vertriebswege, die den Konsum wesentlich mehr als bisher vom Zugang zu einer Szene entkoppeln und die Beschaffung erleichtern. In Kombination mit einer für das Jugendalter typischen Risikobereitschaft ergibt sich daraus eine gefährliche

Mischung. Durch das Auftauchen von immer neuen synthetischen Substanzen und die Erhöhung des Wirkstoffgehalts vieler Drogen ist der unbedachte Konsum mit unabsehbaren Gefahren verbunden. Verschärft wird diese Problematik durch die digitale Vermarktung und die Verbreitung von Falsch- bzw. Fehlinformationen über Drogen und Substanzen.

Der Umstand, dass nur ein geringer Teil des Drogenkonsums sich in problematischen Konsummustern manifestiert, zeigt darüber hinaus, dass viele der klassischen Beratungskonzepte einen großen Teil der Jugendlichen, die mit Drogen experimentieren, nicht erreichen. „Es ist deshalb erforderlich, den Mischkonsum unter jungen Konsumenten bei den Präventionsansätzen mehr zu beachten, hierfür zielgerichtete Präventionsmaßnahmen für junge Partygänger zu entwickeln und das Hilfesystem hierfür weiter zu qualifizieren“ (Nationale Strategie 2012, S. 13). Die Evaluationsergebnisse zeigen, wie wichtig es ist, mit den jugendlichen Szenegängern ins Gespräch zu kommen, nicht zuletzt deshalb, um gefährliches Halbwissen aufzudecken und aufgeklärtes Gesundheitswissen zu fördern.

Die aufgezeigten Lücken in der Beratungslandschaft werden von Take adressiert. Take erreicht einen stark drogenaffinen Teil der jugendlichen Festival- und Partybesucher und wird zudem von dieser Zielgruppe als zielführend und sinnvoll angesehen. Mit anderen Worten: Der größte Teil der Besucher des Take-Stands wäre **nicht** die Zielgruppe einer klassischen Drogenberatung! Seiner Zielgruppe wiederum kann Take Informationen über Substanzen an die Hand geben, um Begleitrisiken des Konsums möglichst zu verringern, bei Bedarf Unterstützung zur Verringerung des Konsums anbieten oder Einzelne an die Beratungsangebote von *Release* verweisen.

Darüber hinaus werden Nicht-Konsumenten für die Risiken von Drogenkonsum sensibilisiert und ein sachlicher Diskurs über Drogen gefördert. Dem positiven Urteil der Zielgruppe schließen sich auch Förderer und Veranstalter an. Glaubwürdigkeit wird dem Projekt insbesondere durch den Einbezug von Peers, aber auch durch sachliche Information verliehen. Das Projekt ermöglicht durch den Verzicht auf ein Abstinenzziel und durch die Präsenz vor Ort einen sehr niedrigschwelligen Zugang für User und potentielle User. Durch das Weitergeben von Informationen über Verunreinigungen in aktuell im Umlauf befindlichen Pillen leistet Take einen Beitrag zu „Safer Clubbing“, der schließlich durch den Einsatz von legalisierten Drugchecking gestärkt werden könnte.

Take schließt eine Beratungslücke und ist deshalb mehr als ein Projekt.

Im Sinne einer zielgruppenorientierten Prävention und Nachhaltigkeit bedarf es einer gesicherten Finanzierung, um diese sinnvolle Arbeit dauerhaft fortführen zu können und in Zukunft Planungssicherheit zu erhalten.

9 Literaturverzeichnis

Bundeskriminalamt (Hrsg.) (2015). Rauschgiftkriminalität: Bundeslagebild 2015.
<https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Rauschgiftkriminalitaet/2015RauschgiftBundeslagebildZ.html> (abgerufen am 24.02.2017)

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung (Hrsg.) (2016). Drogen- und Suchtbericht 2016.
http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4_Presse/1_Pressemitteilungen/2016/2016_2/160928_Drogenbericht-2016_NEU_Sept.2016.pdf (abgerufen am 24.02.2017)

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung (Hrsg.) (2012). Nationale Strategie zur Drogen- und Suchtpolitik 2012.
http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/2_Themen/1_Drogenpolitik/Nationale_Strategie_Druckfassung-Dt.pdf (abgerufen am 24.02.2017)

Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (Hrsg.) (2016). Europäischer Drogenbericht 2016: Trends und Entwicklungen, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, Luxemburg.
<http://emcdda.europa.eu/system/files/publications/2637/TDAT16001DEN.pdf> (abgerufen am 24.02.2017)

Hannemann, T./Piontek, D. (2015). Bewertung suchtpräventiver Partyprojekte durch Partygänger. IFT Institut für Therapieforchung, München.
http://ift.de/fileadmin/user_upload/Literatur/Berichte/2015-08-27_Bericht_Feedback_Partyprojekte.pdf (abgerufen am 28.02.2017)

Lammel, U. (2007). Phänomenologie einer Jugendkultur in den 90er Jahren und Anfragen an Soziale Arbeit in Praxis und Ausbildung. In: Petzold, H./Schay, P./ Ebert, W. (Hrsg.): Integrative Suchttherapie, 2. Auflage. Wiesbaden; S. 17-51.

Metz, N./Richard, B. (2011). Jugendkulturen. In: Ott, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. München, Basel; S. 684-691.

Orth, B. (2016). Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2015. Rauchen, Alkoholkonsum, und Konsum illegaler Drogen: aktuelle Verbreitung und Trends. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
<http://www.bzga.de/pdf.php?id=2fc4dda2b48e6399f746517fd7983a51> (abgerufen am 24.02.2017)

Pfeiffer-Gerschel et al. (2016). Bericht 2016 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD (Datenjahr 2015/2016). <http://www.dbdd.de/> (abgerufen am 28.02.2017)

Release Stuttgart e.V. (2016). Jahresbericht 2015. Stuttgart.

Anhang

Anhang I: Glossar

Dieses Glossar beschränkt sich auf die gängigsten illegalen Drogen, die als Partydrogen verstanden werden können.¹⁴

2-CB: Die Substanz 4-Brom-2,5-dimethoxyphenylethylamin kommt als Pulver oder in Tablettenform gepresst vor und wird dementsprechend oral oder nasal konsumiert. Weitere Verbreitung fand die Substanz nach dem Verbot von MDMA 1985 als Ersatz in Ecstasy-Pillen. Seitdem ist die absichtliche Wahl von 2-CB häufiger geworden. Der Stoff wirkt auf die Serotoninrezeptoren ein. Je nach Dosierung können unterschiedliche Wirkungen erzielt werden. Bei geringen Dosierungen herrschen entaktogene und aphrodisierende Wirkungen vor, während höhere Dosen halluzinogen wirken können. Die Wirkung wird oft als zwischen MDMA und LSD liegend beschrieben. Wie auch bei anderen Psychedelika kann es zu sog. „Horrortrips“ kommen, ebenfalls wurde von Übelkeit und Schlafstörungen berichtet. Die Langzeitnebenwirkungen sind weitgehend unerforscht.

Cannabis: Cannabis ist eine Sammelbezeichnung für Drogen, die aus Hanf gewonnen werden. Meist werden die getrockneten Blüten („Marihuana, Gras“) oder das extrahierte Harz („Haschisch“), seltener Haschischöl konsumiert. In Europa werden die aktiven Pflanzenbestandteile meist mit Tabak gemischt und geraucht, als Zigarette („Joint“) oder in einer Wasserpfeife („Bong“). Der hauptsächliche psychoaktive Stoff ist Δ 9-Tetrahydrocannabinol (THC), dessen Gehalt in den Cannabisprodukten je nach Aufzucht der Pflanze und Sorte extrem schwanken kann. Der Stoff dockt an Cannabionoid-Rezeptoren im Hirn an und entfaltet so seine Wirkung. Die erwünschten Effekte umfassen intensivierte Sinneswahrnehmung und die Verminderung des Raum/Zeitgefühls. Es können sowohl stimulierende als auch sedierende Wirkungen auftreten. Nebenwirkungen können Antriebsverminderung und Passivität sowie Konzentrationsstörungen umfassen, kurzzeitig auch Kreislaufprobleme. Es besteht bei regelmäßigem Konsum die Gefahr einer psychischen Abhängigkeit.

Ecstasy und MDMA: 3,4-Methylendioxy-N-methylamphetamin (MDMA) ist der Hauptbestandteil von Ecstasy-Pillen, wird aber auch in Form von Kristallen konsumiert. Als Ecstasy verkaufte Pillen können Mischungen verschiedenster Stoffe enthalten und teilweise auch frei von MDMA sein. Der Wirkmechanismus von MDMA beruht auf einer Ausschüttung von Serotonin, Noradrenalin und Dopamin im Zentralnervensystem. Die Wirkung ist euphorisierend, empathogen und entaktogen. Es kann den Bewegungsdrang erhöhen. Durch die gleichzeitige Unterdrückung des Hunger- und Durstgefühls kann es zur Dehydration sowie einer Überhitzung des Körpers kommen. Überdosierungen können zu Muskelkrämpfen und

¹⁴ Siehe hierzu u.a. <http://www.take-stuttgart.de/take-information/substanzinformation/> (abgerufen am 27.02.2017), <https://www.eve-rave.ch/wordpress/substanzen/> (abgerufen am 28.02.2017) sowie Drogen- und Suchtbericht, S. 68ff.

Kreislaufstörungen führen. Das Entleeren der Serotoninspeicher kann eine mehrere Tage anhaltende Verstimmung und Antriebslosigkeit nach sich ziehen. Durch die große Steigerung des Wirkstoffgehalts in den letzten Jahren ist die Gefahr einer Überdosierung sehr hoch.

GHB/GBL: 4-Hydroxybutansäure (GHB) wirkt im Körper als Neurotransmitter und ist dem körpereigenen Neurotransmitter GABA eng verwandt. Butyro-1,4-lacton (GBL) wird im Blut vollständig in GHB umgewandelt und hat deshalb die identische Wirkung wie dieses. Es wird als farblose Flüssigkeit verkauft. In der Zeit seit der Entdeckung seiner Wirkung 1969 wurde es als Narkotikum, zur Unterstützung des Alkoholentzugs und als Nahrungsergänzungsmittel vermarktet. Als Neurotransmitter wirkt der Stoff auf seinen eigenen Rezeptor und bewirkt eine erhöhte Dopaminausschüttung. Je nach Dosierung werden unterschiedliche Wirkungen erzielt. Euphorie und Entspannung und entaktogene Wirkungen kommen bei niedrigen Dosierungen vor, bei hohen Dosierungen können Halluzinationen und Wahrnehmungsveränderungen auftreten sowie ein Tiefschlaf ausgelöst werden. Es kann ebenfalls zu Übelkeit mit Erbrechen und Atembeschwerden kommen, bei Überdosierungen und Mischung mit Alkohol kann es zu Atemdepression bis hin zum Tod kommen. Bei einem dauerhaften Gebrauch besteht die Gefahr einer psychischen und körperlichen Abhängigkeit. In den Medien wird von GHB als weitverbreitete K.O.-Tropfen berichtet, was von Fachleuten aber bezweifelt wird.

Ketamin: Dieser Stoff wird als Anästhetikum in der Medizin eingesetzt. Es kommt entweder als Pulver oder als Lösung vor. Im Hirn wirkt es auf den Glutamat-NMDA-Rezeptorkomplex ein und hemmt zusätzlich die Wiederaufnahme von Adrenalin, Noradrenalin und Dopamin. Es wird dadurch eine dissoziative Anästhesie ausgelöst, d.h. die Schutzreflexe bleiben trotz der narkotischen und analgetischen Wirkung erhalten. Es kann zu außerkörperlichen Erfahrungen und einer Veränderung der Wahrnehmung bis hin zu Halluzinationen kommen. Teilweise kann der Zusammenhang zwischen akustischen und visuellen Reizen nicht mehr hergestellt werden. Unerwünschte Nebenwirkungen können Übelkeit, Kontrollverlust der Motorik und „Bad Trips“ umfassen. Bei einer Überdosierung können Lähmungen, Krämpfe und Bewusstlosigkeit auftreten. Der regelmäßige Konsum kann zu Störungen der kognitiven Funktionen führen und eine psychische Abhängigkeit nach sich ziehen.

Kokain: Kokain ist ein Extrakt aus den Blättern des Kokastrauchs, das meist geschnupft wird. In Europa ist Kokain in der Regel als Pulver (Kokainhydrochlorid) erhältlich, während in Nord- und Südamerika die Base oder Kokainpaste konsumiert wird. Chemisch bewirkt Kokain eine Hemmung der Wiederaufnahme von Dopamin, Serotonin und Noradrenalin, wodurch sich diese Stoffe anreichern. Als Stimulans gehören zu den erwünschten Wirkungen Euphorie, Hemmungsabbau und gesteigerte Kontaktfreudigkeit. Es kann jedoch auch zu Unruhe, Aggressivität und Wahnvorstellungen kommen, bei Überdosierung zu einer Atemlähmung. Bei regelmäßigem Konsum besteht die Gefahr einer starken psychischen Abhängigkeit und von Organschäden. Kokain ist Ausgangsprodukt für die Herstellung von Crack.

LSD: Das auch als Acid bekannte Lysergsäurediethylamid ist eine auf dem Mutterkornalkaloid beruhende halluzinogene Droge. Sie kann auf Löschpapier aufgetragen oder in Form von Tabletten oder Kapseln oral konsumiert werden. Aufgrund der extrem starken Wirksamkeit von LSD im Mikrogrammbereich ist die Dosierung schwieriger als bei den meisten anderen Drogen. Die Wirkung von LSD im Hirn ist noch nicht abschließend erforscht, es wirkt dort jedoch auf Serotoninrezeptoren ein. Aufgrund der psychedelischen Wirkung ist der Umwelteinfluss auf den Konsumenten besonders stark, was leicht zu unerwarteten Rauschwirkungen führen kann. Oft kommt es zu Verstärkung und Veränderung von Stimmungen und Eindrücken bis hin zu Halluzinationen. Es kann zu Synästhesien und Orientierungsstörungen kommen. Es besteht zwar kaum die Gefahr einer Abhängigkeit, es kann jedoch bereits bei einmaligem Konsum zu bleibenden Persönlichkeitsänderungen kommen und Depressionen und Schizophrenie auslösen.

Neue psychoaktive Substanzen: Auch als „Legal Highs“ bezeichnet, ist dies ein Sammelbegriff für verschiedene Substanzen, deren einzige Gemeinsamkeit darin besteht, bei ihrem Auftauchen noch nicht im Betäubungsmittelgesetz erfasst zu sein. Vertrieben werden diese Stoffe oft in Form von Kräutermischungen, Badesalzen oder Lufterfrischern, manchmal mit dem Hinweis, sie seien nicht zum Konsum bestimmt. Zumeist beruhen die Stoffe auf bekannten Substanzen, deren chemische Struktur geringfügig verändert wird. Den weitaus größten Anteil machen künstliche Cannabinoide aus. Die besondere Gefährlichkeit dieser Stoffe beruht einerseits auf der weit verbreiteten falschen Annahme, aufgrund der Legalität seien diese Stoffe unbedenklich sowie auf der völligen Unbekanntheit von Wirkung und Gefahren. Im Zusammenhang mit NPS wurden lebensgefährliche Intoxikationen und Todesfälle gemeldet. Durch das Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetz wurden synthetische Cannabinoide sowie auf 2-Phenylethylamin beruhende Stoffe dem BtMG unterstellt.

Pilze: Als Magic Mushrooms bezeichnete Pilze enthalten die halluzinogenen Wirkstoffe Psilocybin oder Psilocin. Dies kommt am häufigsten bei Pilzen vor, die zu den Kahlköpfen zählen. Pilze werden frisch oder getrocknet gegessen. Wie bei allen Naturprodukten kann der Wirkstoffgehalt stark schwanken. Im Hirn dockt die Substanz an die Serotoninrezeptoren an. Die Wirkungsweise wird oft als dem LSD ähnlich, wenn auch schwächer, beschrieben. Es kommt ebenso zu veränderter Wahrnehmung bis hin zu Halluzinationen. Es kann zu Kreislaufproblemen und Übelkeit, bei einer zu starken Dosierung auch zu Angstzuständen kommen.

Speed: Speed (auch „Pep“) ist eine gebräuchliche Bezeichnung für Amphetamin. Es wird als Pulver oder Paste gehandelt und wird meist geschnupft, seltener oral eingenommen, geschneift oder geraucht. Im Hirn bewirkt die Substanz eine vermehrte Ausschüttung von Noradrenalin und Dopamin. Zu den erwünschten Wirkungen zählen Leistungs- und Konzentrationssteigerung und Steigerung des Selbstvertrauens und Euphorie. Es besteht die Gefahr von Kreislaufversagen sowie bei regelmäßigem Konsum die Gefahr von Schlafstörungen, Depressionen sowie einer psychischen Abhängigkeit.

Anhang II: Erhebungsinstrumente

Fragebogen

Beobachtungsbogen

Interviewleitfaden Gruppendiskussion Take-Team

Interviewleitfaden Gruppendiskussion Peers

Interviewleitfaden Förderer (Studierendenwerk)

Interviewleitfaden Förderer (Lechler Stiftung)

Interviewleitfaden Veranstalter

Erhebungsinstrument 1: Fragebogen

Vielen Dank, dass Du Dir Zeit für das Ausfüllen dieses Fragebogens nimmst.
 Diese Befragung ist vollständig unabhängig von dieser Veranstaltung und dem Organisator dieser Veranstaltung.
 Du kannst damit an der wissenschaftlichen Untersuchung des Take-Projekts mitwirken. Dieser Fragebogen wird vom IfaS (Institut für angewandte Sozialwissenschaften) Stuttgart ausgewertet. Eine Verwendung der Antworten für andere Zwecke ist ausgeschlossen.
 Deine Angaben werden streng vertraulich behandelt.

Wie alt bist Du? _____ Jahre

Du bist weiblich männlich transgender

Dein höchster Bildungsabschluss: _____

Du bist Schüler/in Student/in Auszubildende/r
 Bufdi berufstätig arbeitslos

Hast Du vorher schon mal von Take gehört?

ja nein

Hattest Du schon mal mit der Drogenberatung Kontakt?

ja nein

	Trifft zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
Das Take-Projekt ist sinnvoll.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Take ist die richtige Art, über Drogen aufzuklären.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das ausliegende Infomaterial und die Give-aways kann ich brauchen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe aus dem Take-Infomaterial etwas über Drogen und deren Konsum gelernt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei Problemen mit Drogen würde ich mich an Take wenden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde meinem besten Freund/meiner besten Freundin Take empfehlen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	Trifft zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
Wenn ich erfahre, dass Drogen verunreinigt sind, nehme ich sie nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich informiere mich regelmäßig über die Ergebnisse von Drug-Checking.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn Drug-Checking in Deutschland möglich wäre, würde ich es nutzen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Mit welchen Drogen hast Du Erfahrung?

	täglich	1-2x/Woche	1-2x/Monat	1-2x/Jahr	schon mal probiert	noch nie probiert
Cannabis	<input type="checkbox"/>					
Alkohol	<input type="checkbox"/>					
Ecstasy/MDMA	<input type="checkbox"/>					
Speed	<input type="checkbox"/>					
LSD	<input type="checkbox"/>					
Kokain	<input type="checkbox"/>					
Ketamin	<input type="checkbox"/>					
GHB/GBL	<input type="checkbox"/>					
2CB	<input type="checkbox"/>					
Pilze	<input type="checkbox"/>					
	<input type="checkbox"/>					
	<input type="checkbox"/>					
	<input type="checkbox"/>					

Vielen Dank für Deine Zeit und Mithilfe!

Erhebungsinstrument 2: Beobachtungsbogen

Teilnehmende Beobachtung des Take-Projekts

1. Rahmen der Veranstaltung

- a. Name, Ort, Uhrzeit:
- b. Anzahl der Besucher:
- c. Anzahl der Kontakte Take:
- d. Atmosphäre:
- e. Sichtbarkeit/Platzierung des Standes:

2. Art der Gespräche

- a. Themen/Fragestellungen:
- b. Meinungen der Besucher/innen:
- c. Haltungen der Beteiligten:
- d. Sonstiges:

3. Kontakte zum Stand

- a. Frequentierung
- b. Give-Aways
- c. Was fällt auf/Wie könnte das Angebot verbessert werden?
- d. Beobachtung zur Klientel

Erhebungsinstrument 3: Interviewleitfaden Gruppendiskussion Take-Team

Beratungsansatz, Take-Projekt

Wie würdet Ihr Euren Beratungsansatz beschreiben?

Sehr Ihr auch kritische Aspekte des akzeptierenden Ansatzes?/von Drugchecking?

Denkt Ihr, neben der Beratung von Einzelnen haben Projekte wie Take ein Potenzial, zu einem Umdenken über Drogen in der Gesellschaft zu führen?

Lassen sich bei den Beratungsgesprächen inhaltlich grobe Kategorien bilden?

Wie ist da die Verteilung?

Wie sind die Reaktionen der Stand-Besucher?

Seid Ihr zufrieden mit der Menge an Freiwilligen? Und mit den Freiwilligen?

Wie könnte das Projekt fortgeführt werden?

Drugchecking

Wie groß ist das Wissen über Drugchecking bei Euren Kontakten am Stand?

Seht ihr Anzeichen, dass Drugchecking irgendwann in Deutschland möglich sein wird?

Drogen

Inwieweit seht Ihr Handlungsbedarf in der Drogenpolitik der Bundesregierung?

Es gibt viele Entwicklungen in der Drogenlandschaft: Ecstasy ist wieder stark im Kommen, die meisten Drogen werden immer stärker und reiner und es kommt zu einer wachsenden Bedeutung von neuen Distributionswegen. Seht Ihr diese Entwicklungen auch in Eurer Arbeit?

Lässt sich aus Eurer Perspektive in Stuttgart eine Veränderung des Drogenkonsums im Lauf der Zeit feststellen?

Unsere Erhebungen deuten darauf hin, dass die meisten der Befragten Ihr Leben trotz gelegentlichem Drogenkonsum gut auf die Reihe bekommen. Überrascht Euch das?

Seht ihr in eurer Arbeit wachsenden Einfluss des Drogenverkaufs über das Internet?

Partykultur

Wie erklärt sich eure Spezialisierung auf Elektro-Events? → gehören Drogen und Techno zusammen?

Gibt es Besonderheiten des Stuttgarter Nachtlebens im Vergleich mit anderen Städten?

Sonstiges

Bei Euren eigenen Erhebungen waren ebenso wie bei unseren Erhebungen Männer in der Mehrheit. Deckt sich das mit Eurer Erfahrung?

Erhebungsinstrument 4: Interviewleitfaden Gruppendiskussion Peers

Motivation

Was hat euch dazu bewegt, bei Take mitzumachen?

Akzeptanz des Projektes / Fragen zur Zielgruppe

Was sind das für Leute, die an den Take-Stand kommen?

Wie erlebt Ihr die Akzeptanz bei der Zielgruppe? (Wie kommt das Take-Projekt bei den Leuten an?)

Was, denkt Ihr, ist der Stärkste Anreiz, an den Take-Stand zu kommen?

Mir ist oft aufgefallen, dass Leute mit Kopfschütteln und zunächst verwirrt auf das „Finde deine Pille“-Suchbild reagieren. Wie interpretiert Ihr diese Reaktion?

Für wie informiert haltet Ihr das Gros der Zielgruppe, was Drogen angeht?

Habt Ihr das Gefühl, dass durch die Flyer usw. auch mal das Interesse an bislang unbekanntem Substanzen geweckt wird?

Drogen und Partys allgemein

Gehören Drogen und Techno zusammen?

Wie seht Ihr die Zusammensetzung der Leute, die auf entsprechende Partys gehen? (sind das eher eine einheitliche Gruppe mit ähnlichen Interessen oder sind es sehr unterschiedliche Leute, die die Musik als gemeinsamen Aufhänger haben?)

Seht Ihr eine Änderung im Umgang der Gesellschaft mit Drogen, eventuell auch Gesetzesänderungen? Wie würde sich bei einer anderen gesetzlichen Lage der Auftrag von Take verändern?

Welche negativen Aspekte von Drogenkonsum können auch durch Aufklärung und Drugchecking nicht ausgeschaltet werden?

Schulung

Was könnt Ihr mir über eure Schulung erzählen?

Fühlt Ihr Euch durch die Schulungen den meisten Situationen gewachsen? Gibt es viele Fragen, bei denen Ihr passen müsst bzw. an jemanden anderen verweisen müsst?

Welchen Situationen fühlt Ihr Euch nicht gewachsen?

Seid Ihr zufrieden mit der Art und Weise, wie Ihr als Peers ins Take-Projekt eingebunden seid?

Erhebungsinstrument 5: Interviewleitfaden Förderer (Studierendenwerk)

Fragen zum Studierendenwerk

Was für Projekte fördert das Studierendenwerk?

Take-Projekt

Was halten Sie am Take-Projekt für unterstützenswert?

Spielte der akzeptierende Ansatz eine Rolle bei der Bewertung der Förderwürdigkeit des Projekts?
Haben solche Projekte das Potential, ein Umdenken auszulösen (bei Konsumenten/der Gesellschaft?)
Sehen Sie bei einem akzeptierenden Ansatz die Gefahr, dass hier Drogenaufklärung als Werbung für Drogen missverstanden wird?

Sehen Sie darüber hinaus kritische Aspekte oder Gefahren des akzeptierenden Ansatzes?

Fördert das Studierendenwerk in sonstiger Weise die Drogenaufklärung?

Nach unseren Erkenntnissen ist die Konzeption des Projekts ebenso wie die Akzeptanz bei der Zielgruppe sehr gut. Haben Sie Tipps, wie man ein solches Projekt in die Fläche tragen kann?

Sehen sie weitere Bereiche, auf die die Erfahrungen mit dem Take-Projekt übertragbar sind?

Drogen allgemein

Ist eine Drogenfreie Gesellschaft realistisch?

Welche Ziele sollten durch Drogenaufklärung idealerweise erreicht werden?

Bei unseren Erhebungen haben wir festgestellt, dass viele der Besucher des Take-Stands gut gebildete, „mitten im Leben stehende Beschäftigte“ sind, von denen viele am Wochenende Partydrogen konsumieren. Überrascht Sie das?

Spielt das Thema „Leistungssteigernde Drogen während des Studiums“ an der Universität eine Rolle?

Sie sind bereits ein paar Jahre in Stuttgart, haben zuvor im Studierendenwerk Hamburg gearbeitet.

Sehen Sie in dieser Zeit eine Veränderung in der studentischen Kultur im Umgang mit Drogen?

Könnten Sie sich ein Drugchecking bei Veranstaltungen hier an der Mensa vorstellen?

Erhebungsinstrument 6: Fragebogen Förderer (Lechler Stiftung)

Take-Projekt, Beratungsansatz

Inwiefern halten Sie das Take-Projekt für unterstützenswert?

Take verfolgt einen zugehenden und akzeptierenden Ansatz. Hat dies für die Förderwürdigkeit eine Rolle gespielt?

Hatten Sie auch Bedenken bei dem akzeptierenden Ansatz?

Manchen Clubbetreibern ist das mit der Einladung von Take verbundene Eingeständnis, dass hier Drogen konsumiert werden, zu heiß. Können Sie das verstehen?

Sehen Sie bei Take das Potential, über die Beratung von einzelnen hinaus eine Gesellschaftliche Wirkung zu entfalten?

So gut wie alle der Befragten auf den Veranstaltungen haben einen guten Bildungshintergrund, sind berufstätig, „stehen im Leben“ und sind somit keinesfalls Leute, die bei einer klassischen Drogenberatung aufschlagen würden. Wundert Sie das?

Nach unseren Erkenntnissen kommt das Projekt sehr gut bei der Zielgruppe an. Hätten sie Tipps, wie man das Projekt auf eine dauernde Basis stellen kann?

Drogenpolitik

In einem Interview mit Ihnen habe ich den Satz gefunden: „Ein wesentliches Stiftungsziel besteht darin, der Politik aufzuzeigen, in welchen sozialen Bereichen aktuell Handlungsbedarf besteht.“. Sehen Sie in der Drogenpolitik einen Handlungsbedarf?

Sehen sie den Bedarf für ein gesellschaftliches Umdenken?

Erhebungsinstrument 7: Interviewleitfaden Veranstalter

Take-Projekt

Für wie sinnvoll hältst Du Projekte wie Take?

Haben solche Projekte das Potential, ein Umdenken auszulösen (bei Konsumenten/der Gesellschaft?)

Kannst Du nachvollziehen, warum manche Veranstalter Take nicht einladen würden?

Gibt es wirklich von „offizieller Seite“ Tendenzen, Drogenaufklärung mit Werbung für Drogen gleichzusetzen?

Siehst Du auch kritische Aspekte oder Gefahren des akzeptierenden Ansatzes?

Wie bewertest Du den klassischen Ansatz der Prävention?

Würdest Du als Veranstalter Drugchecking bei deinen Veranstaltungen zulassen oder wäre Dir das zu heikel?

Denkst Du, Take wird als Teil der Szene angesehen?

Bekommst Du als Veranstalter irgendwelche Rückmeldungen über Take?

Szene/Elektro

Gehören aus Deiner Sicht Techno und Drogen zusammen?

Denkst Du, die meisten Drogenkonsumenten auf Veranstaltungen haben einen unproblematischen Konsum?

Denkst Du, die Verunreinigung bzw. Überdosierung von Drogen stellt eines der Hauptrisiken bei Partydrogen dar oder ist es übermäßiger Konsum selbst?

Ist Drogenaufklärung und Safer Clubbing überhaupt ein Thema für Veranstalter oder gehört dies zur Verantwortung der Clubbetreiber?

Gibt es unter Veranstaltern ein Bewusstsein für Safer Use bzw. eine Art Fürsorge für die Kunden?

Sieht man als Veranstalter eine Veränderung in der Drogen- und Partykultur seit den 90ern?

Gibt es etwas das die Stuttgarter Elektroszene besonders auszeichnet? Kannst Du beurteilen, ob es hier andere Drogenschwerpunkte gibt als woanders?

Drogen allgemein

Erlebst Du als Veranstalter häufig Fälle problematischen Konsums?

Denkst Du, der legale Status einer Droge hat einen Einfluss auf den Konsum?

Bekommt man als Veranstalter viel mit von den negativen Seiten des Drogenkonsums?

Welche negativen Aspekte von Drogenkonsum können auch durch Aufklärung und Drugchecking nicht ausgeschaltet werden?

Wie würde sich die Elektroszene verändern wenn alle Drogen legalisiert würden?

